Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 3 (1921)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Telephon Selnau 78.66
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 43. Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc

Nr. 31 — **Aarau, 30. Juli 1921** — **III. Jahrgang**

Der Wiener Friedenskongreß der Frauen.

Der dritte internationale Kongreß der Frauenliga für Frieden und Freiheit, der seine Beratungen im großen Musikvereinssaal in der vergangenen Woche zu Ende geführt hat, ist ein großer Erfolg der Sache des Pazifismus. Er hat an die unvergeßlichen Tage in Zürich angeknüpft, wo zum erstenmal nach dem Weltkrieg die beglückende Gemeinsamkeit einer großen Idee die Frauen aller Erdteile versammelte; er hat die Arbeit, die dort vorgezeichnet wurde, aufgenommen, gestichtet und in mancher Hinsicht der praktischen Verwirklichung nähergeführt. In dem Augenblick, wo die Idee praktisch wird, ergeben sich nun freilich Verschiedenheiten in den Ansichten über die Wirksamkeit dieser oder jener Methode; es ist viel schwerer, Einstimmigkeit zu erzielen über den Weg als über das Ziel. Aber gerade dort, wo jeder, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß er den richtigen Weg sieht, doch auch versucht, den Ausblick des andern zu schätzen und ihm gerecht zu werden, zeigt sich die Ueberlegenheit der gewaltlosen Methoden. Man war nicht einstimmig, aber gerade die Vielfältigkeit der Auffassungen, gepaart mit völliger Freiheit für jeden einzelnen und jede Gruppe, dem gemeinsamen Ideal auf jene Art nachzuleben, die jeder für sich als die richtige erkennt, ergibt für die Zukunft die reichsten Möglichkeiten fruchtbarer Arbeit.

Gerade wie in Zürich, so hat auch in Wien die Ueberfülle der Gegenstände die Beratungen häufig beinahe gesprengt. Einige Sektionen hatten verlangt, man solle diesmal den ganzen Kongreß nur den Erziehungsfragen widmen, die in Zürich zu kurz gekommen waren; andere wollten nur von der Revision der Friedensverträge sprechen so die holländische Delegierte Dr. Jakobs), die es für notwendig hält, alle andere Arbeit zurückzustellen und nur die Revision der Verträge zu erreichen, die ein Haupthindernis des Friedens sind. Wieder andere meinten, der ganze Kongreß solle der Frage des Völkerbundes gewidmet sein. Alle diese Themen, denen man einen Teil der Zeit widmete, konnten natürlich nicht durchberaten, sondern eben nur aufgerollt werden. Aber gerade darin liegt der Hauptwert dieser internationalen Zusammenkünfte, daß sie sich nicht etwa anstellen, als seien sie dazu da, Probleme zu lösen, sondern daß sie anregen, die Probleme durchzudenken und in ernster Arbeit der Lösung näher zu bringen. Menschen, die auf verschiedenen Entwicklungsstufen stehen, die den verschiedensten sozialen Schichten angehören und die verschiedensten politischen Anschauungen vertreten, arbeiten für das gemeinsame Ziel am besten in völliger persönlicher Freiheit und Unabhängigkeit. Diesem Gedanken haben diese Referentinnen schon dadurch Rechnung getragen, daß sie nicht, wie es auf dem Zürcher Kongreß bei allen Referaten geschah, ihren Ausführungen Resolutionen anfügten und durch deren Abstimmung eine augenblickliche Stellungnahme zu dem Kern des Referates herbeiführten. Auch dort, wo Resolutionen vorlagen, verlangten die Delegierten vielfach Zeit, die Sache gründlicher durchzudenken und sich erst später entscheiden zu dürfen; darum sind viele Resolutionen zurückgestellt oder Sonderkommissionen zur Beratung überwiesen worden.

Eine der interessantesten Debatten war die über das Gelöbnis gegen die Teilnahme am Krieg. Bekanntlich hat in Amerika eine Spaltung der Internationalen Frauenliga stattgefunden, indem eine Gruppe von radikalen Pazifisten verlangte, man solle nur jene Menschen als Mitglieder aufnehmen, die ein Gelöbnis ablegen zu völliger Arbeitsverweigerung im Kriegsfall. Diese Frage gehört sicher zu den wichtigsten und schwierigsten der ganzen Friedensbewegung. Einerseits scheint es unerläßlich, wenn man praktisch an eine Abwehr von Kriegen denkt, eine Organisation zu schaffen, die durch Streik den Krieg unmöglich macht; anderseits ist der Gewissenszwang eines Gelöbnisses, dessen Erfüllung für manche gewissenhafte Frau bedeuten würde, daß sie etwa ihren im Krieg verwundeten Sohn nicht pflegen, ihren zum Waffendienst einberufenen Mann nicht speisen darf, etwas so schwerwiegendes, daß viele der begeistertsten und hingebendsten Pazifistien dennoch es für unrecht erklären, die Zugehörigkeit zur Liga von der Ablegung dieses Eides direkt abhängig zu machen. Ein Augenblick war kritisch auf dem Wiener Kongreß; es schien, als müßte sich die Spaltung der amerikanischen Gruppe auf die andern Landeszweige übertragen. Aber die Meisterschaft, der Takt und die vollendete Gerechtigkeit, mit der Jane Addams den Vorsitz führte, ließ auch diese Klippe überwinden und die beiden Prinzipien des Friedens und der Freiheit blieben unverletzt. Jane Addams, die die Führerin der Opposition in Amerika, Frau Fanny Garrison Villard, bewogen hatte, mit nach Wien zu kommen, und die ihr den Ehrenplatz am Präsidiatisch einräumte, gab ein Beispiel des praktischen Pazifismus, wie es ihrer wunderbaren inneren Kraft und ruhigen Güte entspricht.

Zürich und der Kongreß im Mai 1919, das war das erste freie Aufatmen nach dem entsetzlichen Erlebnis des Weltkrieges, das Wiederfinden, das beginnende neue Leben. Wien hat nicht so viel Befreiung geben können, nicht diese Sensation der Vereinigung nach harter, schwerer Trennung. Aber es hat rein praktisch gute Arbeit gefördert: in der Schuldbuchfrage, in der Völkerbundfrage, in der Miß Catherine Marshall so Vorbildliches leistet, in der Abrüstungsfrage, mit der sich die englischen, die amerikanischen und die japanischen Delegierten besonders beschäftigten, in der irischen und indischen Frage (ein Inder gab in einer eigens hiezu einberufenen Sondersitzung Bericht über die Gandhibewegung). Die dänische Sektion stellte einen Antrag auf Einführung einer Welthilfssprache; die schwedische verlangt Einführung eines Friedenstages, an dem auf der ganzen Welt für Friedenszwecke gesammelt und gearbeitet werden soll. Es wurden eine Reihe von Kommissionen eingesetzt, um die praktische Arbeit bis zum nächsten Kongreß weiterzuführen. Viel zu kurz war die Zeit, um dem Stoff gerecht zu werden; acht Tage waren vertauscht und man meinte eben erst begonnen zu haben. Das Ereignis der Tagung war die Aufnahme von neuen Sektionen aus Griechenland, der Ukraine, Polen und der Tschechoslowakei.

Der Bundespräsident der Republik Oesterreich und der Bürgermeister der Stadt Wien haben dem Kongreß je einen feierlichen Empfang bereitet und die österreichische Presse hat ihn mit dem lebhaften Interesse begleitet. Wien war stolz und dankbar, die Vertreterinnen der Friedensbewegung aller Länder in seinen Mauern beherbergen zu können; es hofft, daß der Kongreß viele Frauen und Männer, die zwar kriegsmüde, aber nicht in einem höhern Sinne zur Arbeit für den Frieden bereit und gerüstet waren, zu bewußter Tat und Wirksamkeit für die Sache der Zukunft aufgerüttelt hat.

Helene Scheu-Riesz.

Frauenwelt und Völkerbund.

Im Laufe des vorigen Jahres habe ich in diesem Blatte wiederholt über diesen interessanten Gegenstand berichtet, zuletzt über die betreffenden Vorgänge am Genfer Kongreß des Weltbundes für Frauenstimmrecht. Heute möchte ich mitteilen, was es in dieser Hinsicht Neueres zu erzählen gibt.

Inzwischen hat eine ganze Anzahl von Frauen im Sekretariat und im Arbeitsamt des Völkerbundes gute Anstellungen gefunden, zum Teil sogar auf bemerkenswerten Posten. An der ersten „Versammlung" des Völkerbundes (Genf, November-Dezember 1920) nahmen mehrere Frauen als Ersatzdelegierte teil; hoffentlich wird die zweite, die am 4. September zusammentritt, ihrer mehr aufweisen und die dritte (1922) dürfte auch schon vollwertige Delegiertinnen in ihren Reihen zählen. An der Genfer Tagung (Juni 1921) des Weltverbandes der Völkerbundvereine gab es nicht wenige weibliche Vertreter. Frau Anna Wicksel hat in der Mandatkommission Sitz und Stimme für Schweden erhalten; ihre Ernennung war die Folge einer Zuschrift, welche der britische Außenminister in der zweiten Februarhälfte erhielt.

Vor einigen Monaten veröffentlichten 72 bedeutende Britinnen (darunter die auch bei uns wohlbekannten Lady Aberdeen, Lady Astor, Mrs. Corbett Ashby, Catherine Booth, Mrs. Fawcett, Maude Royden, Miß Rathbone, Lady Baden Powell usw., die man zum Teil auch am vorjährigen Genfer Frauenkongreß sah) im Interesse der britischen Völkerbundsgesellschaft („League of Nations Union") eine längere Kundgebung, deren bemerkenswerteste Stellen ich folgen lasse:

„Auch die Frauen sind in hervorragendem Maße an allen Problemen interessiert, die der Weltkrieg gezeitigt hat und sie wollen ihr Teil beitragen zur Arbeit an den Grundlagen eines Dauerfriedens. Ein wertvolles Mittel dazu ist die Unterstützung, Verbesserung und Ausgestaltung der Maschinerie des Völkerbundes in der Wiederannäherung der Nationen. — Der Völkerbund, der bereits jetzt über Mittel zur gütlichen Schlichtung internationaler Zwistigkeiten und zur Bestrafung von Vertragsverletzungen verfügt, kann nur dann eine lebendige Wirklichkeit werden, wenn er von den Männern und Frauen der Gliedstaaten mit Wärme und Entschlossenheit unterstützt wird. Möchte vor allem die Frauenwelt unseres Landes durch die Tat beweisen, daß es Sache des ganzen Volkes, nicht bloß von Regierungen und Beamten ist, die Nationenliga zu fördern. Besonders in demokratisch regierten Ländern sind die Regierungen genau genommen machtlos, wenn sie nicht eine starke öffentliche Meinung hinter sich haben. Wenn die Frauen in dieser Hinsicht mit den Männern zusammenarbeiten, helfen sie die Friedensgrundlagen verstärken."

Die letzte mir bekannt gewordene Betätigung von Frauen in Völkerbundangelegenheiten ist der Briefwechsel zwischen dem Londoner Sekretariat des Weltbundes für Frauenstimmrecht und dem Generalsekretariat des Völkerbundes. Am 20. April d. J. schrieb Miß Chrystal Macmillan an Sir Eric Drummond, sie habe von einer hervorragenden Warschauer Feministin und Stadträtin die Nachricht empfangen, daß der Vertreter des Völkerbundes in Wilna, Oberst Chardigny, erklärt habe, daß die Frauen nicht an dem geplanten Plebiszit werden teilnehmen dürfen; sie fügte hinzu:

„Der Völkerbund kann nicht gut offiziell so verfahren, denn der Versailler Vertrag sichert den Frauen ausdrücklich das Stimmrecht bei Volksabstimmungen zu; auch besitzen sowohl die Polinnen als auch die Litauerinnen verfassungsmäßig das politische Wahlrecht, ganz abgesehen von der in den Völkerbundssatzungen niedergelegten Gleichberechtigung der Frauen innerhalb des Völkerbundes. — Vorläufig ist die Angelegenheit durch das Unterbleiben der Abstimmung gegenstandslos geworden; sollte es aber doch noch zu ihr kommen, so bitten wir, den Frauen das Stimmrecht zu belassen."

Die Antwort vom 2. Mai ging dahin, daß, falls eine Volksabstimmung stattfinden sollte (bekanntlich ist sie unterblieben), „der Völkerbundsrat die Frage der Beteiligung der Frauen an ihr gewiß nicht außer acht lassen wird."

L. Katscher.

Die Frau im Brahmanismus.

Als Sonderdruck aus dem „Archiv für Frauenkunde und Eugenetik" und als erster Teil eines umfassenden Werkes: „Die Frau in den indischen Religionen" ist im Verlag von Curt Kabitzsch, Leipzig 1920, eine Abhandlung des bekannten Prager Sanskritisten M. Winternitz über „Die Frau im Brahmanismus" erschienen, an der man nicht vorübergehen sollte. Wenn wir in den letzten Jahren geneigt waren, aus der Unkultur und Barbarei der europäischen Welt den Blick nach dem Orient zu lenken, wo wir eine reinere Kultur und Menschlichkeit vermuten, wenn wir aus einem Buche wie z. B. Rabindranath Tagores: „Das Heim und die Welt" auf eine jedenfalls nicht absetzige Stellung der Frau im Kulturleben Indiens schließen müssen, so erfahren wir hier Tatsachen, die zu jenen Auffassungen allerdings in schroffstem Widerspruch stehen, von unserm Gesichtspunkte aus ungeheuerliche Tatsachen. Witwenverbrennungen, Mädchenmord, Kinderheiraten. — Um so furchtbarer und hoffnungsloser, weil sie in einem irrationalen unwiderlegbaren, für ihre Befürworter absoluten, dem Urgrund der Religion begründet sind.

Als oberster, alles erklärender Satz kann gelten, daß die Frau im Brahmanismus nur Wert hat als Mittel zum Zweck, der Sohnesgebärung. Die religiöse Fundierung aber der Wertung des Sohnes ist die, daß nur er den Vorfahren die Opfer darbringen kann, die notwendig sind, sollen sie nicht ewiger Verdammnis anheimfallen.

Daher die Unerläßlichkeit des Heiratens für die Frau, da ja ihr Leben ohne Ehe und Sohn überhaupt keinen Zweck hat, daher die Kinderheirat, um diesen Zweck möglichst bald sicherzustellen, daher angesichts aller möglichen durch Konvention bejahten gegebenen Beschränkungen des Heiratsmarktes der Satz: die Tochter ist ein Jammer und der Mädchenmord, der bis in die neueste Zeit in großem Maßstabe geübt worden ist. „Die Volkszählung im Jahr 1870 ergab die sonderbare Tatsache, daß in einer Stadt innerhalb eines Jahres 300 Kinder — von Wölfen geraubt wurden, und daß alle diese Kinder Mädchen waren. — Und wenn der Radschpute, der die Geburt eines Sohnes mit Musik und Gesang laut verkündete, bei der Geburt einer Tochter auf die Frage der Verwandten antwortete, es sei „nichts" geboren worden, so war das oft wörtlich zu nehmen, indem er dafür sorgte, daß aus dem Mädchen „nichts" wurde.

Dieselben Gründe, die zum Mädchenmord führen, erklären, wie gesagt, die unselige, tief eingewurzelte Sitte der Kinderheiraten. Die überwiegende Mehrzahl der Bräute im heutigen Indien ist noch nicht 12 Jahre alt, und die meisten indischen Väter sehen darauf, daß ihre Töchter vor dem 10. Lebensjahre verheiratet sind. Es gibt verheiratete Frauen, die noch nicht 5 Jahre alte sind; nach der Volkszählung vom Jahre 1901 zählte man deren unter 1000 weiblichen Personen 13. Furchtbar berührt die Tatsache der Verheiratung von solchen Kindern mit alten Männern und Mummelgreisen."

Seit einigen Jahrzehnten ist in Indien eine Reformbewegung im Gange, die sich mit Hinweis auf die schrecklichen Folgen der Kinderheiraten, vorzeitiges Altern, furchtbare Krankheiten der Kinder-Frauen, Degeneration der Nachkommenschaft, deren Abschaffung zum Ziele gesetzt

Feuilleton.

Das Haus „Zum großen Kessig".

9] Erzählung von Ruth Waldstetter.

Der alte Wohltraut zeigte sich über die Flucht seines Sohnes mehr bestürzt als entrüstet. Er war gebeugt gewesen, und dies beugte ihn noch tiefer. Er sah, wie seine Macht unter ihm zerbröckelte, ohne daß er es aufhalten konnte. Er ging als der alte, korrekte und wohlgepflegte Mann durch die Straßen, man konnte ihn seit und fromm wie einst in der Kirche sehen; aber er fühlte sich unter der Rute Gottes. Seine Frau war ihm genommen, auf die er so oft seine Last hatte legen dürfen; Gott lieh es zu, daß ihn Unverstand und Betrug um seinen irdischen Besitz brachten, daß sein Geschäft, die Arbeit seines Lebens, durch unwürdige Konkurrenz ruiniert wurde, daß sich sein Sohn im Geiste neumodischer Ueberhebung von ihm abwandte. Es war eine harte Prüfung.

Und dabei lagen die Mittel, sich wieder Rückhalt zu geben, sich aus der schlimmsten Klemme herauszureißen, so nahe. Sie wurden ihm täglich angeboten, täglich häufte sich der Stoß der Aktenprobekte auf seinem Schreibtisch. Er saß sie durch, legte sie hin und sann darüber nach, was für Möglichkeiten ihm entgingen.

Unterdessen bereiteten sich in seinem Hause neue Schicksale vor. Margrit, die sich als Kind und junges Mädchen ihrem Wachstum, ihrer Entwicklung, ihren Sorgen und Freuden pflanzenhaft still unterworfen hatte, gelangte jetzt in ihrer jungfräulichen Reife zu einem eigenen Lebenswunsch.

Sie hatte, seit sie erwachsen war, ihre Freude daran gefunden, sich an christlichen Werken zu betätigen. Es war ihr die liebste Erholung gewesen von den Pflichten der Haushalts, die sie mit ihrer Mutter teilte, und sie hatte dabei in Aller Wohlgefallen gelebt, wie es ihrer Natur Bedürfnis war. Gerhartts und Goas Widerstände und verschwiegenes Wesen konnte sie nie verstehen. Die Geheimnisse, welche die beiden vor der Welt und den Eltern zu haben schienen, verursachten ihr Unbehagen. Und sie wunderte und kränkte sich ein wenig, daß ihre Mutter, der sie täglich Beistand leistete, mehr Sorge und Anhänglichkeit für die beiden jüngeren, die trotzigen und verschwiegenen, zeigte, als für sie selber. Doch sie verwies sich solche Gefühle, sobald sie ihr bewußt wurden.

Als ihr nach dem Tode der Mutter die Last des Haushalts zufiel, konnte sie sie als eine kundige, junge Hausfrau tragen, die in den verschiedenen Obliegenheiten ebenso erfahren war wie geübt in der aufopfernden Fürsorge, unter die sich alle einzelnen Geschäfte reihten. Das, was sie sich neben der häuslichen Arbeit als Liebhaberei nähmte, war der Besuch von christlichen und wohltätigen Vereinen, und je stärker sie sich dort beteiligte, um so mehr wuchs Eifer, um so tiefer kannte in ihr eine stille Sehnsucht, sich ganz der Sache Gottes und der Nächstenliebe zu widmen. Sie hatte hin und wieder mit ihrer Mutter davon gesprochen; aber diese wies sie auf die nächstliegenden Pflichten, und sie fügte sich mit williger Einsicht in die vorgezeichnete Bahn.

Nach dem Tode der häuslichen Fürsorgerin empfand sie selber die Unmöglichkeit, und sie lebte sich hinein als in eine ihr von Gott gewiesene Aufgabe. Da aber traf sie von außen die unerwartete Bestrahlung, die sich über Wünsche und Pflichten verklärend ergoß.

Sie war an einem Sonntag nachmittag zur Kirche gegangen, um verschiedene Missionare reden zu hören, die von ihren Stationen zurückgekehrt waren und die Teilnahme der Bevölkerung durch die Schilderung ihrer Bemühungen und Erfolge für das große Werk zu gewinnen hofften. Zwei ältere Männer sprachen zuerst mit fremdländischem Akzent und mit vielgebärdigem, um Verständnis ringenden Vortrag. Das angestrengte Lauschen auf die ungewohnten Betonungen ermüdete die Zuhörer, und Margrit schaute schon schläfrig unter schweren Augenlidern hervor, als sie einen Mann, der ihr wohlbekannt und doch ein neuer schien, die Kanzel betreten sah. Sie erkannte den kräftig geformten Kopf Christoph Holzers; aber die eckige Gestalt schien schmal und schlank in dem schwarzen Predigerrock. Und als er nun, sich zum Vortrag sammelnd, den Kopf nachdenklich beugte und einen Augenblick in der demütigen Haltung verharrte, da war es Margrit, als strahle um den jungen Nacken und den lockigen Kopf die wehmütige Verklärung jugendlicher Heiligkeit. Als er sich dann aufrichtete, den festen Blick auf die Versammlung heftete und mit sachlicher Rede seine Erfahrungen in Afrika beschrieb, da war es freilich wieder der einfache besonnene Bauernsprößling, den sie da hörte. Aber in ihrem Gedächtnis blieb das Bild des jungen Heiligen mit dem gebeugten Nacken, und von ihm aus schien fortan ein Licht auf ihren pflichtgetreuesten Alltag.

Seine Erheiterung hielt vor, als wieder einmal die Sorgenwolke schwül über dem Hause hing und Wohltrauts zerfurchte Stirn schwere Zeiten anzeigte.

Es hatte sich nämlich beim Herbsteinkauf erwiesen, daß der Kredit des Hauses im Sinken war. Zwei Firmen wollten nicht mehr liefern bis auf Abzahlung der nach ausstehenden Beträge. Man mußte die Waren von anderen Geschäften beziehen, die schlechter bedienten; die Kunden hatten es zu entgelten, und Beschwerden liefen ein. Wohltraut sah nur noch Aerger, Gefahr, Demütigung und Sorge vor sich. Er fuhr des Nachts aus schreckhaften Träumen auf, am Tage verarbeitete er sich in sein Bureau, wo er jeden Ankömmling ängstlich nach seiner Botschaft ausblickte und die Erledigung unerfreulicher Post ihm die Stunden verärgerte. Es war ein Zustand, der nicht ertragen werden konnte; Herr Wohltraut sann auf Mittel, ihm ein Ende zu machen. Eine dringende Zahlungsforderung trieb ihn endlich zu dem Versuch, mit fremdem Kapital einen Schlager zu wagen. Er setzte sein Glück auf eines jener Spielpapiere, deren jeweilige Kurshöhe sich mit keinem sofistischen oder Leistungswert deckt.

Bange Tage vergingen mit schwankenden Kursen. Und dann sprang die erhoffte Konjunktur auf; Wohltraut erfaßte den Augenblick, verkaufte, gewann und trug einen Besitz nach Hause, der ihn glücklicher machte, als einst das ganze Vermögen des alten Ratsherrn mit seinem spärlich tragenden, sicheren Zinsgeschäft.

Aber Wohltrauts Gewinn war erst ein kleiner Brocken für seinen Schlundeinschlund. Er mußte noch einmal wagen, mit höherem Einsatz, und noch einmal.

Es tat dem alten Mann in diesen sorgenvollen Zeiten wohl, daß er zu Hause ein freundliches, frohes Gesicht sah, und es kam vor, daß er Margrit auf die Schulter klopfte und sagte, sie sei eine brave, junge Hausfrau.

Es war eine alte Gepflogenheit der Familien Wohltraut und Jäger, sich gegenseitig am Geburtstag des Hausherrn zum Essen einzuladen. In diesen Tagen nun ergriff an die Wohltrauts wieder einmal Freund Ludwigs Aufforderung zum Geburtstagsmahl. Es hatte bei Jägers einen kleinen Verdruß gegeben, als die Einladung verschickt wurde; denn Emmy wollte als Tischnachbar für das eine Wohltraut-Mädchen ihren Freund Fred Türk bitten; Jäger aber hatte schon an seinen Schützling Christoph Holzer geschrieben, der auf ein halbes Jahr im Land weilte.

Im „großen Kessig" war die Einladung so unzeitig wie möglich gekommen. Wohltraut lehnte an jenem Tage mit zusammengefallenen Schultern in seinem Stuhl und sagte, er könne nicht ausgehen, es sei ihm unmöglich, irgend jemand zu sehen. Der Grund war, daß ihm sein letztes, größtes Wagnis fehlgeschlagen und anstatt einem Stück Geld eine Schuldforderung in die Hand bekommen hatte.

Aber die Töchter meinten, man dürfe nicht absagen und Onkel Jäger die Freude verderben, und Wohltraut entschloß sich unter Seufzen, mitzugehen und sich für diesen Abend zu einer guten Miene zu zwingen.

Als man bei Jägers ankam, zeigten Haus und Garten ein festliches Aussehen. Lampions leuchteten aus den Gebüschen, und farbige, kerzenerhellte Gläser warfen ihren bunten Schein auf die Kieswege. Ueber der Gartentür prangte, aus roten Glaslichtern hergestellt, eine große 58, die Zahl von Jägers vollendeten Lebensjahren.

Drin im Eßzimmer aber strahlte in Kristall- und Silberschimmer ein stattlich besetzter Tisch. Die vier Gläser von verschiedener Form bei jedem Gedeck blitzten für eine solide Weinfolge, während ein gewählter Nachtisch schwere Silberschalen füllte, die mit ihrer überreichen Verzierung von wildaemischten Schnörkel-, Muschel- und Buckelformen, wie man sie zur Zeit von Jägers Ehegründung bewundert hatte, der Tafel ein prunkvolles Gepräge gaben. Mitten in dem Strahlen und Flimmern des Metalls aber stand ein glanzloses, weißes Marzipanhaus, ein Musterwerk der Zuckerbäckerei, das der Lieferant der Familie Jäger dem Hausherrn zu seinem fünfzigsten Geburtstag verehrt hatte, und das seither die jährliche Festtafel mit dem gleichen soliden weißen Mauerbau zierte, während die beweglichen Teile, Fensterladen, Ballone, Freitreppe und Gartenanlage, jedesmal von der Geburtstagsgesellschaft

haben, eine Bewegung, die auf den entschiedenen Widerstand orthodox brahmanischer Kreise stößt und deshalb noch wenig Erfolge gezeitigt hat, trotzdem die Kinderheirat, wie der Verfasser ausführt, weniger in den älteren brahmanischen Urkunden gefordert wird als im Laufe der Zeit sich entwickelt hat. Das gleiche ist der Fall bei dem fürchterlichen Brauch der Witwenverbrennung, die, wenn auch erst in gewissem Umfang aus indogermanischer Vorzeit stammend, doch erst im nachbuddhistischen, viel strengeren Brahmanismus zur herrschenden Sitte geworden ist. Winternitz führt die Witwenverbrennung zunächst auf die in Indien nicht seltene Sitte des aus ästhetischer Weltentsagung oder einem Treuverhältnis hervorgehenden religiösen Selbstmordes zurück. Das sie aber in weit größerem Umfange geübt wurde als die Selbstaufopferung der Männer, hat eben seinen Grund in jener Anschauung von dem mit Mann und Sohn stehenden und fallenden Daseinszweck der Frau.

Die Witwenverbrennung, die von vereinzelten Fällen abgesehen, dank des gesetzlichen Einschreitens zuerst der Mohammedaner, dann der Portugiesen und zuletzt der Engländer, heute so ziemlich abgeschafft ist, ist kein Gesetz, sondern eine mehr oder minder freiwillig ausgeübte religiöse Pflicht. Aber sie ist nicht das dunkelste Blatt in der Geschichte des indischen Frauenlebens. „Weit schlimmer als der Witwentod ist und war zu allen Zeiten das Witwenleben in Indien."

Und dieses Witwenleben ist geblieben bis auf den heutigen Tag. „Der einzige Unterschied für uns," sagte eine indische Witwe einmal, „seit die Witwenverbrennung abgeschafft worden ist, ist das, daß wir damals rasch, wenn auch grausam starben, jetzt aber unser ganzes Leben lang in langsamer Qual dahinsterben: Die indische Witwe besonders der höheren Kasten ist eine religiös und sozial Geächtete, Unreine, Verachtete. Sie darf sich nur in dürftigster Kleidung zeigen, selbst ihres natürlichen Schmuckes, ihrer Haare, wird sie durch allmonatliches Scheren beraubt. Sie ist nicht nur von allen weltlichen, religiösen, häuslichen Feierlichkeiten ausgeschlossen, sie darf auch nur einmal des Tages essen, muß zweimal monatlich fasten, darf nie wieder in einem Bette, sondern nur auf einer Matte auf dem Erdboden schlafen. Ihr Anblick ist ein unglückbedeutendes Vorzeichen. Ihre Wiederverheiratung ist trotz aller Reformbewegungen (es gibt Widow Remarriage Associations) verpönt, Selbstmord der Witwen eine häufige Erscheinung, viele auch gehen zur Prostitution über.

Die absolute Unterordnung der Frau in allen weltlichen und religiösen Dingen, ihre Hörigkeit, ist die selbstverständliche Folge dieser Auffassung. Sie ist, wenn auch zur Teilnahme bei gewissen religiösen Verrichtungen, doch nicht zu selbständigen Opferhandlungen berechtigt. Es gibt im Grunde für sie keine andere Religion als Treue und Gehorsam gegenüber dem selbst schlechtesten Gatten, der ihr Gott ist. So sehr lebt sie nur durch diesen, daß auch ihre Tugend des Mannes Verdienst, ihr Laster des Mannes Schuld ist. Selbst ein kleiner Knabe geht ihr voran. Sie ist als Geschlechtswesen unrein und beständig von bösen Geistern umschwärmt, ist deshalb von der Tischgemeinschaft mit dem Manne ausgeschlossen, sie gilt auch sittlich als minderwertig.

Anscheinend in Widerspruch mit dieser Bewertung der Frau steht die große Rücksicht, die der Schwangeren, die Ehrung, die der Mutter zuteil wird. Aber auch dies geschieht letzten Endes nicht ihr selbst, sondern maßgebend ist hier die Rücksicht auf die Nachkommenschaft und ihre Eigenschaft eben als Mutter, als Gebärerin des Sohnes, beileibe nicht der Tochter. Es bleibt dabei: „So sehr die Mutter in Indien geachtet worden ist, so tief ist doch das Weib erniedrigt worden." Es sind Anzeichen vorhanden, daß dies in ältesten Zeiten weniger der Fall war. — Durch eine große Anzahl belegender Originalstellen aus brahmanischen Dokumenten wird der Wert der hochinteressanten Schrift erhöht.

Dr. Elise Dosenheimer-München.

Schweiz.

Zum 1. August.

Und du, mein Vaterland!
Des irdischen Heiligtumes Innerstes für mich!
Laß eine Flamme sein meinen Gesang
Auf dem Altar deiner Schönheit!
Laß mich, den Feiernden, ein Wort verkünden
Von der Eidgenossen stiller ernster Tat,
Von diesem Volke, das in hohen Bergen,
Erstrittene Freiheit schirmt und ehrt,
Vom Volke in Europas Mitte,
Von einer ungebrochenen Republik!

O hoher Tag, an dem wir alle Brüder,
Wir alle Schwestern unsere Erde grüßen!
O allerhöchster Feiertag der Freude,
Da uns ein einzig Heiligtum vereint:
Da Volk an Volk die eine Flamme nährt,
Da Volk an Volk die eine Heimat ehrt:
Hier unsere Erde, die im Weltenplan gegeben,
Die von Gestaltung zu Gestaltung drängt,
Ein unbegreiflich nimmermüdes Leben
Aus Geist zu Geiste.
O allerhöchster Feiertag der Kraft,
Der Liebeskraft aus schöpferischem Willen:
Du wölbst dich über uns und segnest leuchtend
Der Völker einst erfüllte freie Pflicht.

So schreibt Gustav Gamper in seiner „Brücke Europas". Am Bundesfeiertag, wo sich Alt und Jung, Männer und Frauen freudig des Tages erinnern, da der Keim zu unserm Heimatland gelegt wurde, begegnet man gewiß auch in den Spalten, die sonst mehr den Tagesereignissen dienen, gern einem Stücklein Poesie. Ganz besonders gern aber dann, wenn die Dichtermorte getragen sind von heißer Liebe und Dankbarkeit für das bisher Geworbene, trotzdem aber nicht am Alten kleben bleiben, nicht die Vergangenheit in die Gegenwart übersetzen möchten, sondern voll Erkenntnis und Zukunftsglauben nach fernen, ersehnten, erweiterten Zielen deuten. Diesen Zielen nähr zu kommen, den folgenden Generationen das Vorwärtsschreiten zu erleichtern — das ist unsere Pflicht und Aufgabe. Und in diesem Sinn feiern auch wir Frauen freudig den 1. August.*)

*) Der Erlös der diesjährigen Bundesfeierkarten ist für den schweizerischen Samariterverein bestimmt; sie verdienen schon aus diesem Grunde reichen Absatz und Unterstützung.

•

Leider wird diese Freude durch einige schwere

Unglücksfälle,

die das ganze Land mit den Betroffenen miterleidet, gedämpft. In Bodio, einem kleinen Tessinerdörfchen an der Straße Biasca-Airolo, vernichtete eine furchtbare Explosion in den Nitrum- und Karbidwerken Millionenwerte und, was mehr ist: 15 Menschenleben fielen dem schrecklichen Ereignis zum Opfer. Arbeiter, Angestellte, leitende Persönlichkeiten — 13 darunter sind verheiratet und hinterlassen neben ihren trauernden Frauen dreißig meist unerzogene Kinder! Viele liegen schwer verletzt in Spitälern. Wohnstätten sind vernichtet und Arbeitslosigkeit bedroht das ganze Dörfchen. Hülfe tut not, und sicherlich wird manche Frau und Mutter mitleidsvoll ihrer bedrängten Mitschwester, ihrer vaterlosen Kinder gedenken und etwas beisteuern, um wenigstens das materielle Leid lindern zu helfen. — Beinahe noch tragischer und für Frauengefühl noch erschütternder ist das Solothurner Unglück. Da warten auf dem Steg zur Badanstalt zahlreiche Schulmädchen auf die Oeffnung der Türe. Im Moment, da sich die Kinder zum Eingang drängen, bricht der Steg ein und etwa 40 Kinder fallen ins Wasser. In dem herzzerreißenden Kampf, der sich nun in den Fluten abspielt, ertrinken zehn Kinder im Alter zwischen 3 und 15 Jahren; die übrigen können gerettet werden. Die Untersuchung nach der Ursache des Unglücks ergab, daß der T-Balken, der den Steg hätte tragen sollen, vom Rost beinahe völlig zerfressen, daß das Holzgerüst ganz verfault war — mangelnde Kontrolle! Man kann sich bei dieser Eröffnung bitterer Gefühle nicht erwehren: die Jugend verlästert sich ahnungslos und unschuldsvoll, gläubig darauf, daß die Einrichtungen der Erwachsenen, ihrer Vorgesetzten und Ueberlegenen, gut seien — und muß so grausam enttäuscht werden! Das grauenvolle Geschehen wird eine schmerzhafte Warnung zu vermehrter Verantwortlichkeit und Kontrolle aller gefährlichen Einrichtungen bedeuten. — Groß ist in Zürich das Bedauern mit den beiden Lehrern, die eine Jugendferientour, veranstaltet vom Lehrerturnverein, leiteten und Zeuge sein mußten, wie drei Knaben in einer als vollständig sicher betrachteten Schnee- und Eishöhle verschüttet wurden. Zahlreiche andere Bergunfälle beweisen, daß dies Jahr, während der großen Hitzeperiode, auch in der Gletscherwelt abnorme Zustände herrschen und daß doppelte Vorsicht vonnöten ist. — Nach dieser traurigen Chronik bleibt uns noch übrig, ein kurzes Wort zur

Zonenfrage

zu sagen. Eben vor einem Jahr trat diese Angelegenheit, die Frankreich und die Schweiz miteinander auszumachen hatten, in ein einigermaßen kritisches Stadium. Frankreich beharrte darauf, die Zollgrenze an die politische Grenze zu verlegen, ohne sich viel an die ewigen Verträge zu kümmern — und Frankreich hat Recht behalten. Eine Meldung des politischen Departements gibt bekannt, daß die Zonenfrage nun einer „glücklichen Lösung" entgegengegangen sei: die politische Grenze und die Zollgrenze fallen künftig zusammen; dagegen ist Frankreich der Schweiz insofern ein kleines Stückchen entgegengekommen, als den betroffenen Gegenden für die hauptsächlichsten Erzeugnisse zollfreie Einfuhr zugebilligt wird. Der Vertrag — es ist wiederum ein „ewiger" — enthält besonders Bestimmungen über die Lebensmittelversorgung von Genf, sowie über die landwirtschaftlichen Betriebe in der Nähe der Grenze und über den Personenverkehr in St. Gingolphe und Nyon. Ein Schiedsgericht oder ein internationaler Gerichtshof soll über eventuell eintretende Meinungsverschiedenheiten in der Ausführung der Bestimmungen entscheiden. Man kann, allgemein gesprochen, zufrieden sein, daß diese so viel Kopfschütteln und Mißtrauen erweckende Frage endlich gelöst ist — wie weit die Schweiz zufrieden sein kann, ist allerdings ein anderes Problem. Sie kann sich — allerdings nicht freiwillig — mit dem Wort trösten: „De Gscheiter git noh", währenddem sich Frankreich das „Nit nohloh günnt!" zu Gemüte führen kann.

Frauenstimmrecht.

Belgien. Die belgische Kammer hat mit 83 gegen 74 Stimmen die Erteilung des Frauenwahlrechts zu den Provinzwahlen abgelehnt

—o—

Ausland.

Die Weltlage.

Die Hungersnot in Rußland,

von der wir in unserm letzten Bericht noch kurz schrieben, scheint sich zu einer der entsetzlichsten Katastrophen auszuwachsen, die je ein Land und ein Volk heimsuchten. Auf einem Gebiet, so groß wie Deutschland und Frankreich zusammen, hungern 20 Millionen Menschen. Hundertausende von armen Bauern mit ihren Familien, verlassen angstgepeitscht, eine neue schreckvolle Völkerwanderung, ihre öden, sonnverbrannten, von Heuschreckenschwärmen verwüsteten Felder, nähren sich auf der Reise von Kröten, Baumrinde, Heuschrecken, und ein winziges Hoffnungsfünklein treibt sie bis zum Ende ihrer Kräfte vorwärts, vorwärts, der ersehnten Erlösung entgegen. Doch unwillig werden sie, wenn die Kräfte ausreichen, von ihren ebenfalls schwer heimgesuchten Landsgenossen anderer Gegenden empfangen. Zahllose aber sinken unterwegs nieder, Beute von Entkehrung und Not oder hingemordet von der Cholera, die mehr und mehr überhand nimmt. Solchem Elend gegenüber steht die Sowjetregierung, steht dies schon vor diesem letzten Unglück am Ende seiner Kraft angelangte Land machtlos gegenüber, und Lenin, der bisher mit bürgerlichen Ländern nichts gemein haben wollte, sieht sich gezwungen, durch Mittelspersonen um die Hilfe der Welt zu bitten. Und diese Welt besinnt sich und beginnt darüber zu disputieren, ob eine eventuelle Unterstützung nicht bloß die gehaßte Bolschewikiherrschaft stärken und befestigen würde! Man wird diese Erwägungen aus der gesamten Einstellung gegenüber dem russischen in gründlich mißglückten Kommunistenexperiment begreifen dürfen — sie gutzuheißen und nach ihnen zu beurteilen, ob Hilfe geleistet werden soll oder nicht, wäre politisch und menschlich gleich verfehlt. Politisch, weil gerade eine Hilfe von den „bürgerlich" regierten Ländern die nichtbolschewistischen Elemente in Rußland (die sich übrigens sehr selbständig und unterdrückt mit ihrer Bitte um Hilfe bemerkbar machen) moralisch festigen könnte — menschlich, weil der leidende Mensch nicht mehr oder weniger leidet, je nachdem er einem bolschewistisch oder nicht bolschewistisch regierten Land angehört. Das haben die deutschen Gewerkschaften begriffen und auch unsere schweizerischen sozialdemokratischen Vereinigungen haben bereits zur Hilfeleistung aufgerufen; Amerika, das eigentlich als großzügige Kraft in erster Linie in Betracht fällt, will nicht zurückbleiben, und sicherlich wird es den hilfeleistenden Ländern auch gelingen, sich Garantien zu verschaffen, daß die Nahrungsmittel tatsächlich dem ganzen russischen Volk, nicht bloß einer einzelnen Parteirichtung, zugute kommen. Die russische Katastrophe eröffnet gar mancherlei neue politische Möglichkeiten; vorläufig aber wird man die Politik beiseite lassen und die Menschlichkeit voranstellen müssen. Wie übrigens Sowjetrußland stets danach trachtet, daß es als Macht und Faktor anerkannt werde, beweist sein Protest gegenüber der amerikanischen

Abrüstungskonferenz,

die es unterlassen habe, Rußland zur Teilnahme einzuladen. Fügen wir hier gleich noch die beinahe grotesk anmutende Meldung bei, daß Frankreich als Teilnehmer zur Abrüstungstagung — General Foch abordnen wolle! Wenn auch die übrigen Länder ihre bewährten Militaristen übers Meer senden, braucht man allerdings die Hoffnungen auch auf diesen gewiß zu gemeinten Versuch nicht allzu hoch zu spannen. — Der Konflikt zwischen

England und Frankreich

wegen Oberschlesien scheint wieder einmal im Abflauen begriffen zu sein. Frankreich kommt dem energischen Verlangen Englands insofern entgegen, als es der Tagung des Obersten Rates auf den 4. August in Paris zustimmt; noch zu keinem Entscheid hingegen ist es in der ungleich heikleren Frage gekommen, ob Frankreich das Recht zugestanden werden soll, französische Truppen nach Oberschlesien zu entsenden und ob Deutschland den Durchtransport zu ertragen genötigt sei. Politisch geschickt hat Deutschland den Konflikt zwischen den Mächten ausgenützt, indem es in seiner Antwortnote bündig erklärte, es sei vertraglich nur dann verpflichtet, Truppen für Oberschlesien durchzulassen, wenn alle Alliierten damit einverstanden seien; das sei gegenwärtig nicht der Fall. Die englisch-französischen Verhandlungen werden am Tage, da wir den Bericht abfassen, zum Austrag kommen; ein englischer Vermittlungsvorschlag, man solle doch vorläufig den Polen und Deutschen die unbestrittenen Gebiete in Oberschlesien überlassen und könne damit weitere Truppensendungen bis zur Tagung des Rates umgehen, fand bei Frankreich keine Gnade. So stehen hier die Sachen noch stets unbestimmt. — Bestimmtere Meldungen hingegen kommen aus

Kleinasien.

Hier ist es den Griechen gelungen, die Türken ziemlich weit zurückzudrängen und freudig verkünden sie ihren Sieg. England ist es nicht ganz unangenehm, auf so einfache Art seine Interessen an den Dardanellen geschützt zu sehen. Eine schlimme Ueberraschung für Spanien ist der ganz plötzlich angezettelte Aufstand in

Marokko,

wo sich die Eingeborenen wider die spanischen Heere erhoben und ihnen eine empfindliche Niederlage beibrachten.

Ja, man berichtet, daß sich ein großer Teil der farbigen, unter spanischer Militärherrschaft stationierten Truppen zu ihren eingeborenen Brüdern geschlagen und ihre Offiziere verraten hätte. Weiter geht die Kunde, daß sich der gesamte spanische Offiziersstab aus Verzweiflung über die plötzliche Katastrophe durch Selbstmord vom Leben befreit habe. — Aus

Italien

hört man, daß leider die Kämpfe zwischen Faszisten und Sozialisten wieder neu und mit unerhörter Heftigkeit aufgeflackert sind, und daß alles Reden über einen Burgfrieden zwischen den beiden Parteien bisher fruchtlos geblieben ist. Dem Kabinett Bonomi aber wurde wider Erwarten mit 302 gegen 136 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen, und Parlament und Volk hegen keinen dringendern Wunsch, als daß es dem neuen Ministerpräsidenten doch noch gelinge, den Frieden im Innern zwischen den beiden extremen Parteien herzustellen. — Aus

Ungarn

kommen Meldungen, die wieder mehr als je bezeugen, daß das Märchen vom weißen Schrecken doch nicht bloßes Märchen ist: im letzten Monat wurden wiederum über 80 Leichen aus der Donau gezogen; daß es sich um Selbstmorde oder Unglücksfälle handle, glaubt kein Vernünftiger. Ferner wurden zahlreiche Journalisten und Schriftsteller gefangen genommen, die vor zwei Jahren bei der Bolschewistenherrschaft mitgeholfen hätten, und ungezählte „Verdächtige" verschwinden, ohne daß man weiß, wohin sie kommen. Groß ist Ungarns Empörung, weil es neuerdings von der Entente daran erinnert worden ist, daß es nun den Teil seines Landes, der friedensvertraglich Oesterreich zugesprochen wurde, abzutreten habe.

Aus dem Leserkreis.

„Nur für Herren". Da ich entgegen der Einsenderin 1 aus Erfahrung dies Thema berühren kann, so trete ich dem „im allgemeinen seien die Frauen anspruchsvoller als die Herren" entgegen. Wenn man in Betracht zieht, daß ein Großteil der Mieterinnen das Reinigen und Ordnen der nötigen Arbeiten selbst besorgt, so kommen bei der Vermietung mehr finanzielle Gründe in Betracht (Bedienung, Frühstück usw.). Ja, man darf wohl sagen, daß, wenn des Gewinnes wegen vermietet wird, sich die Vermieterin auch eine gewisse Abnutzung der Gegenstände gefallen lassen muß. Wo absichtlich etwas verdorben wird, hat die Vermieterin es in der Hand, sich den Schaden vergüten zu lassen. Die Sache liegt oft auch so: beim Abschluß des Mietverhältnisses wird alles Erdenkliche versprochen, auf die Länge aber wird meistens die Einhaltung des Versprochenen zu viel, man empfindet den Mieter, besser gesagt deren Ansprüche, als lästig. Könnten auch die Frauen nach des Tages Müh sich mehr bedienen lassen, sich mehr der Geistes- und Körperpflege hingeben, nützten sie in der Ernährung weniger auf Finanzielles Rücksicht nehmen, so wäre ihre Gesundheit eine bessere; aber — das „schwache Geschlecht" kann auch da mehr auf sich nehmen! Darum, Ihr Frauen, denkt, wenn Ihr ein Heim zu vermieten habt, zuerst an Euer eigenes Geschlecht; der Mann hat es in der Regel in der Hand, sich ein eigenes Heim zu gründen. Wenn unsere Frauen auch in solch „nebensächlichen" Dingen Rücksicht nehmen würden, manches stände besser um unsere Frauenbewegung, denn das Kleine ist ein Stück zum Ganzen. Br.

Gedanken zur Frauenfrage.

Warum geht es in der Schweiz so langsam vorwärts mit dem Frauenstimmrecht?

Weil wir ein sehr hausbackenes Volk sind. — Und das rührt daher, daß unsere Knaben und Mädchen zu wenig Anregung bekommen, die den Horizont erweitern würde.

Die Volkshochschule kann nun ja diesem Mangel abhelfen. Aber die Volkshochschule ist nicht überall.

•

Welches ist der wichtigste Zweck des Frauenstimmrechts?

Die gesetzliche Gleichstellung der Frau, die Einsetzung des Begriffes: die Frau, ledig oder verheiratet, ist als menschliches Wesen dem Mann nicht untergeordnet, sondern gleichwertig, gleichberechtigt.

Solch ein Ausdruck des Gesetzes wird jenen Frauen Schutz bieten, die nicht stark genug sind, sich zu verteidigen und zu behaupten, und es wird jenen Männern eine Schranke setzen, die in egoistischer oder brutaler Weise das alte Gesetz und die Tradition ausbeuten.

•

Bis dies Stimmrecht kommt, ist vor allem nötig, daß unsere Frauenwelt darüber aufgeklärt wird, dieses Recht bereinst nicht als Trabantin eines Mannes oder einer vorgeschriebenen politischen Parteimeinung auszuüben, sondern als selbständig denkende „Frau", damit die „Frauenmeinung" auch Geltung erhält im Staat.

B. W.

Gedanken.

Oft, wenn die intensive Zuneigung zu einem Menschen von einem abfällt, empfinden wir dies als Befreiung; denn jedes nähere Verhältnis zwischen den Menschen schließt Unfreiheit in sich. Erst, wenn wir einen Menschen aus unserer besondern Zuneigung entlassen, gestehen wir ihm die unbeschränkte Bewegungsfreiheit zu und lassen ihn ganz machen, was und wie er will.

Elisa Strub.

---

verzehrt und im folgenden Jahre durch neue leckere Baustücke ersetzt wurden.

Abseits von der Tafel stand der Geburtstagstisch, der von 58 Kerzen umflackt war und allerlei Handarbeiten von Emmy, eine Schlummerrolle, gestrickte Fausthandschuhe und gemalte Kaffeetassen trug. Fred Türk hatte einen Aschbecher in Form eines Frosches mit aufgeschlitztem Bauch gestiftet. Von Gerhart lag eine Glückwunschkarte da, die sein Vater in der Stille las, während die anderen den Neuchâtel des Marzipanhauses bewunderten.

Wohltuend zeigte sich an diesem Abend so lebhaft, wie man ihn lange nicht mehr gesehen hatte. Er belobte seine Nachbarin Emmy in gereimten Reden über ihren Ausputz von Haus und Garten; er trank Salomon zu wie ein weinfroher Student und beteiligte sich beim Ziehen der Knallbonbons, bis er zwei Papiertronen für sich und Emmy gewonnen hatte, die er ihr über den blonden und sich über den grauen Kopf stülpte.

Salomon wollte ein ähnliches mit Eva tun; aber sie wehrte sich und sagte, sie habe schon ihre natürliche Mütze. Er selbst trug eine papierene Tiara, mit deren vergoldeter Spitze er gesenkten Hauptes in die Arme der Möchten stach.

Trotz dieser Veranlagungen kam es in der kleinen Gesellschaft zu keiner echten Fröhlichkeit, und Emmy teilte Margrit verstohlen mit, daß es zwischen Käser und Salomon nicht gut stehe, da der Bruder in keiner Stelle aushalte. Käser habe sein Geburtstagsgeschenk, ein Kistchen teurer Zigarren, zurückgewiesen, da er sie ja doch hätte selber bezahlen müssen.

Zwei Menschen gab es immerhin, die an diesem Abend zu ihrer stillen innern Freude kamen. Margrit hatte mit frohem Schreck Christoph Holzer ankommen sehen. Er war zaghaft auf sie zugetreten und hatte so selbstverständlich mit ihr zu plaudern angefangen, als wollte er ein vor kurzem unterbrochenes Gespräch wieder anknüpfen. Sie aber stand beklommen vor ihrem jungen Heiligen, dessen zwanglose Auftreten sie erst beinahe enttäuschte. Als sie aber am Tischende neben ihm tafelte und ihn über die Ecke hin beobachtete, wie er ernst in der schwarzen Tracht, rubia und gesammelt unter der lauten, schmausenden Gesellschaft und den Lichtblitzen des Silbers und Kristalles saß, da konnte sie ihn wieder auf den Thron der Heiligkeit erheben, wo sie ihn gerne sah. Sie merkte, daß er keinen Wein trank und wenig aß; und nachdem er wieder einen Gang hatte unberührt vorbeigehen lassen, sagte er entschuldigend: „Ich bin ein schlechter Esser, aber nicht aus Grundsatz," und als sie ihn fragend anblickte: „Wen das Fieber einmal drangekriegt hat, den läßt es das Schlemmen büßen." Margrit betrachtete ihn von der Seite; ja, er schien schmaler geworden und hatte einen Zug von Mattigkeit um den großen, festen Mund. Und seine Worte nahmen für sie eine ernste Bedeutung an, sie sah hinfort in ihm den Dulder, in den Märtyrer für die große Sache. Da ihr Mitleid erregt war, bezwang sie sich nicht mehr und ließ ihn ihre Zuneigung fühlen. Und er spürte wohl die warme, fraufliche Anteilnahme, die sie ihm schenkte.

Es kam nach dem Essen eine traufliche Stunde, da sie sich im Garten ergingen und Holzer ihr von dem Missionsberuf erzählte mit seiner starken, treibenden Hoffnung, aber auch mit seinen Nöten, Hülflichkeiten und Enttäuschungen; doch als er ihr eben die Schwarzen in ihrer dumpfen Rohheit geschildert hatte, sagte sie nur: „Dort möchte man helfen; in unsern Bereinen hier weiß man ja oft nicht, ob man zuerst für die Armen oder für seine eigene Zerstreuung sorgt."

Er sah von der Seite über ihre schmale Gestalt und das zarte Profil und sagte: „Ich persönlich möchte keine zur Missionsarbeit raten; aber wer geben muß, der geht."

„Man meint vielleicht, man müsse; aber man kann nicht," seufzte Margrit.

„Für jeden kommt der Tag, an dem er seine Bestimmung erfüllt," sagte Holzer leise und sehnsüchtig. „Können Sie das nicht glauben? Können Sie leben, ohne das zu glauben?"

„Ich kann meinen Weg noch nicht sehen," klagte Margrit kleinmütig. „Meine Aufgabe als älteste Tochter ist doch wohl bei Papa."

„Und Sie möchten gern an einem großen Werk mitarbeiten, ja?"

„Ich wünsche es mir schon lange und immer mehr."

Holzer schwieg, und während er ruhig vor sich auf den Boden sah, durchspann er eine rasche und erregte Gedankenfolge. Er wußte jetzt, daß die Freudig mit ihm gehen würde; aber er hatte keine Gewißheit, daß ihm seine Krankheit die Rückkehr erlaubte. Und ihre Kraft gehörte dem Werk, nicht ihm.

„Ich glaube, Ihr Herr Vater würde mit sich reden lassen," sagte er nur. „Wir müßten das einmal bei ihm vorbereiten; sind Sie einverstanden?"

„O, wenn Sie das tun wollten!" sagte Margrit.

Es war so sind und schön, daß er für sie dachte! Sie hätte gerade herausweinen mögen.

Ihr Gespräch wurde unterbrochen, als unvermutet ein heller Lichtschein auf sie fiel, der aus dem Gartenhäuschen in den Schatten ständete. Er kam von zwei ausgehöhlten Kürbisköpfen, aus denen eine lachende und eine weinende Fratze geschnitten war. Gerhart hatte sie einst zu Emmys Vergnügen zurechtgeschnitzt.

„Fetische," sagte Holzer. Aber Salomon, der die Lichter angesteckt hatte, rief vom Gartenhaus herüber: „Nun, jetzt hat man euch, ihr Dunkelmänner, Dunkelmänner, Dunkelmänner und Dunkelweibchen, haha Dunkelweibchen! Wo ist denn das andere Dunkelweib?" Und er machte sich in die Büsche, um Eva zu suchen. Er traf sie allein auf einer Bank sitzend und ließ sich geräuschvoll neben ihr nieder. „Du, Eva," sagte er, „dich suchte ich eben. Laß uns doch mal unsere Mützen tauschen. Wo hast du denn deine natürliche, haha, deine natürliche Mütze?" Und er packte sie um die Schulter und griff nach ihrem schweren Haarknoten.

Aber sie schlug seine Hand zurück und rief erbost, während sie aufsprang: „Laß mich doch mal in Frieden, Salomon! Kann ich denn keinen Augenblick für mich allein sein? Glaubst du etwa, es mache mir Vergnügen, daß du immer hinter mir her bist?"

Damit lief sie rasch atmend davon. An einer Wegbiegung traf sie auf Jäger, der sich zur Seite stellte und rief: „Na, ja, wohin wie der Blitz?"

„Ach Onkel, in einem großen Garten kriegt man beinahe Angst des Nachts."

„Was, so ein Hase?" rief Jäger gutmütig. „Nun, so gehen wir ein Stück Weges zusammen; ich wollte ohnehin ein Wort mit dir reden."

Er räusperte sich. „Gerhart hat mir zum Geburtstag geschrieben."

„Ich weiß."

„Nun möchte ich ihm doch auf irgendeine Weise danken, nicht wahr? Aber der Junge schreibt so nichts von sich, auch nicht seine Adresse. Und dein Vater weiß nicht viel mehr als ich. Deshalb frage ich dich. Ihr habt euch immer gut verstanden."

Eva schwieg, und Jäger fuhr trocken fort: „Es macht sich nämlich, daß ich in den nächsten Wochen durch München fahre. Und wenn man wüßte, wies mit Gerhart steht, so könnte man ihm vielleicht einen Schritt weiter helfen. — Dir wird er ja wohl schreiben, oder?"

„Na," sagte Eva, „er schreibt mir. Ach Onkel, wenn du ihn sehen könntest!"

„Hat er denn eine Beschäftigung?"

„Das wohl. Er hat eine Lehrstelle bei einem Kunstschlosser gefunden; aber —"

„Die gebratenen Tauben werden ihm dabei nicht in den Mund fliegen," half Jäger weiter.

„Ich weiß nicht, wie er sich durchringen kann," sagte Eva gedrückt.

„Na, da ist es am Ende kein Uebel, wenn der alte Onkel einmal da unten vorbeikommt."

„Ach, ich bin so froh!" seufzte Eva auf.

„Er war immer ein anstelliger Bursche und einer, der seine Sache durchführt," sagte Jäger mit Nachdruck. „Es könnte sich mancher etwas von seiner Beharrlichkeit wünschen."

(Fortsetzung folgt.)

III. Ferienkurs für Frauenstimmrecht
in Luzern vom 18.—23. Juli 1921.

Den Stimmrechtlerinnen muß es ernst mit ihren Bestrebungen sein, daß sie ihren 3. Ferienkurs in Luzern, just während der heißesten Woche dieses Sommers, so flott und hochgemut durchführten. Wir hatten bisher noch keine, für Frauen und Töchter bestimmte Veranstaltung, die so ganz ihren Ideen und ihrer Eigenart Rechnung zu tragen verstand, wie dieser Ferienkurs. Die Vorträge dieses Jahres behandelten die Stellung der Frau in rechtlicher, sozialer, ökonomischer und politischer Hinsicht. Den ganzen Kurs besuchten 28 Teilnehmerinnen, die aus Genf, Lausanne, Bern-Stadt und Kanton, Basel, Zürich, Aargau und Graubünden herkamen. Einige Luzernerinnen hatten sich angeschlossen und wohl keine der Zuhörerinnen sah das Ende des sehr anregenden und instruktiven Kurses gerne nahen.

Montag den 18. Juli eröffnete Frl. Gourd, die Präsidentin des Schweiz. Frauenstimmrechtsvereins, in gewohnter lebhafter und ansprechender Weise den Kurs in französischer Sprache. Nachdem einige geschäftliche, den Stundenplan betreffende Mitteilungen gemacht wurden und Frl. Dutoit, Lausanne, die Organisatorin des ganzen Unternehmens, ebenfalls ihrer Freude Ausdruck gegeben hatte, da der Kurs zustande kam, hielt Frl. Zuber, Basel, den ersten Vortrag über: Soziale Ideen im modernen England.

Die französischen Uebungen im Diskutieren, Präsidieren und Vortragen leitete ebenfalls Frl. Gourd, Genf, die deutschen Frl. Dr. Grütter, Bern. Dienstag früh 9 Uhr beehrte uns Miß Sanger, Abteilungschef im Internationalen Arbeitsamt, das mit dem Völkerbund in losem Zusammenhang steht, mit einem Vortrag über: „Die internationale Arbeitsgesetzgebung" und abends sprach sie in öffentlichem Vortrage über: „Le Bureau International du Travail". Leider war dieser Vortrag nicht sehr gut besucht, was um so mehr zu bedauern ist, als sich wohl schwerlich so bald wieder eine so vorzügliche Gelegenheit bieten dürfte, über die großangelegte Institution des Internationalen Arbeitsamtes von berufener, damit in engem Kontakt stehender Persönlichkeit sprechen zu hören. Daß diese Persönlichkeit eine Frau war, empfanden wir mit einem gewissen Stolz. Miß Sanger zeigte durch ihre Ausführungen, daß „Le Bureau International du Travail" wohl eines der wenigen Werke ist, das nicht mit Krieg und Rüstung zum Kampfe in Beziehung steht, sondern all sein Denken, Beraten, Suchen der Arbeit widmet, die möglichst zweckmäßig und auf breiter Basis geordnet, allen Staaten die Möglichkeit zum Aufstieg, den Nationen den Frieden in bester Form bringen will. Die Organisation des Internationalen Arbeitsamtes ist klar gegliedert und es war für die Teilnehmerinnen des Kurses besonders wertvoll, Miß Sanger über Bestimmungen betr. Frauen- und Kinderarbeit sprechen zu hören. Es dürfte auch weitere Kreise interessieren zu vernehmen, daß jeder Staat verpflichtet ist, seinen Delegierten eine Frau mitzugeben, die als technischer Beirat bei Verhandlungen und Beratungen, die Frauen und Kinder angehen, beizuwohnen hat.

Dienstag wurden französische Uebungen abgehalten und Frau Schreiber-Favre, Genf, sprach in lebhafter anregender und doch sachlicher Weise über: Das eheliche Güterrecht im schweizerischen Zivilgesetzbuch. Am Abend hielt noch Frau Dr. Leuch, Bern, einen sehr zeitgemäßen Vortrag, der weite Frauenkreise interessieren dürfte, über: Die Nationalität der verheirateten Frau. Frl. Goud, Genf, machte uns mit dem Leben einer Vorkämpferin (Rev. Dr. Anna Shaw) bekannt; sie sprach so lebhaft u. warmfühlend, daß wir uns für die seltene und tapfere Frau begeisterten.

Von Stunde zu Stunde stieg die Freude an den praktischen Uebungen, die Frl. Dr. Grütter, Bern, sowohl, wie Frl. Gourd sehr lehrreich und anregend zu machen wußten. Auch die kleinen Referate der Teilnehmerinnen ließen manchen tiefen Blick in das Denken und Empfinden der Frauen tun. Frau Vischer-Alioth, Basel, behandelte in einem größern, wohldurchdachten Referate: Die Frau in der Politik. Frl. Dr. Flügel, Kreuzlingen, sprach über: Die ökonomische Lage der Frauenberufe in der Schweiz, das eine Fülle von Anregungen, sehr wertvolle Winke und manche neue Darstellung enthielt, so daß der Vortrag in weitern Frauenkreisen gehalten, vielem Interesse begegnen dürfte.

Auch die Umgebung konnte von den Vorträgen profitieren; Frau Dr. Leuch sprach in Zug über Mutterschaftsversicherung vor gut besetztem Saale, Frl. Dr. Flügel hielt einen Vortrag in Vitznau, der von weiblichen Kurgästen wie einigen Einheimischen besucht wurde.

Sich kennen lernen und prächtige Gelegenheit zum Gedankenaustausch, das boten die gemeinsam unternommenen Ausflüge ins Rütli, auf Gütsch-Sonnenberg und auf Bürgenstock. Der Teeabend im Hotel Belvedere, zu dem die Kursleitung die Teilnehmerinnen so freundlich eingeladen hatte, nahm einen sehr schönen Verlauf. Hatte schon am Dienstag im Kurs eine Engländerin über die Stimmrechtlerinnen in England (die gemäßigte Richtung) in launiger Weise gesprochen, so hatten wir das Vergnügen, Mrs. Napier, eine der Führerinnen der Frauenbewegung in Neu-Seeland über ihre Arbeit berichten zu hören. Die witzigen Ansprachen, die hübschen Darbietungen literarischer wie musikalischer Art, riefen einer so frohen Stimmung, wie wir sie noch selten miterlebten. Und den Leserinnen möchten wir noch verraten, daß sich rasch ein Unterschriftenbogen auf den Weg machte, von Luzernerin zu Luzernerin reisend, der schließlich so viel Namen trug, daß wir in absehbarer Zeit auch hier in Luzern eine arbeitsfrohe Gruppe von Stimmrechtlerinnen haben werden.

Eindruck machte in einer der Kursstunden das viel Erfahrung und tiefen Ernst verratende Referat von Frau Inspektor Schmid-Schryber, Kriens, über „Gedanken für die Schutzbestimmungen für weibliche Arbeiterinnen. Wir fragten uns, ob sich nicht auf dem Standpunkt, den der Schweizer. Frauenstimmrechtsverein einnimmt, ein Zusammengehen mit allen Frauen, gleich welcher Parteirichtung, ermöglichen ließe. Die Frau braucht die Frau, und wollen die Ziele, die jeder das gibt, was ihr als Bürgerin zugeteilt werden soll, erreicht werden, so würde doch gemeinsame Arbeit rascher fördern und — manches Versöhnende haben. Wir sollten einander verstehen lernen und daraus erkennen, daß die Frau der Frau helfen soll.

Verzeihen Sie die Abschweifung, es ist ein Gedanke, der mir immer wieder kommt, wenn ich an solche Bestrebungen denke und all die Arbeit und Mühe überblicke, die jene aufwanden, die mitten in der Bewegung stehen und — etwas zu erreichen hoffen.

Noch bleibt über den zweiten öffentlichen Vortrag, der besser besucht war, zu berichten. Herr Prof. Dr. Hans Bachmann, Luzern, als einziger männlicher Zuhörer, begrüßte liebenswürdig die Referentin, Frl. Dr. Grütter und verdankte auch nachher den vorzüglichen, klaren, sowie aufklärenden Vortrag über „Die Entwicklung der Frauenbewegung hervorzuheben, die geeignet waren, den Fortgang, den Aufbau zu zeigen, auf welchem die heutigen Frauenbestrebungen, vielseitig geworden, basieren. Das Thema, welches Frl. Dr. Grütter wählte, bleibt immer dankbar; es wird verhältnismäßig wenig gewählt und wäre doch geeignet, weiten Kreisen darzutun, aus welchen Motiven die Schweizer. Frauenbestrebung entsprungen, welche Momente ihr weitere Wege wiesen und wie diese begangen werden, um das Ziel zu erreichen.

Leider (das kommt aus tiefstem Herzen), schlossen die Kursleiterinnen, Frl. Gourd und Frl. Dr. Grütter, sowie die nimmermüde Organisatorin Frl. Dutoit, Lausanne, den in allen Teilen so schön verlaufenen Ferienkurs, der viel Genuß, viel Anregung, viel Aufklärung brachte und die Flamme schürte, die im Frauenherzen brennt und immer wieder Wärme gibt, den Weg zu gehen, der Gutes verspricht, der einem frohen Ziel zuführt, wo Männer und Frauen, als Bürger des Staates, das Beste wollen und vollbringen werden.

R. Gutersohn.

Sonntagsgedanken.

Vom Geben. Von euch, ihr fruchtschweren Bäume, habe ich die Freude des Gebens gelernt, und auch von dir, du seliger Junimorgen, wenn du über Wiesen die kristallene Tauschale neigst.

Ihr alten Bäume mit dem purpurgoldnen Rund im herbstdunklen Laub tragt keinem eure Schätze nach, aber wer zu euch kommt und dürstet, dem bietet ihr sie ohne viele Worte.

Ihr gebt nicht, daß ihr wieder empfangen möget: Den geputzten Reichen, der im flinken Wagen unter euch dahinfährt, laßt ihr unbegabt, aber dem verstäubten Wanderburschen schüttet ihr die Früchte in den Ranzen und wehrt selbst dem frechen Jungen nicht, der unersättlich in euer Geäst greift.

Und von dir, du Sommermorgen, lernte ich dies, daß man Glanz auf der Stirne tragen und auf lautlosen Sohlen schreiten muß, wenn man die Gabenschüssel im Arme hält.

Denn deinen silbernen Segen schüttelst du nicht unter Windesgebraus oder mit mürrischer Miene aus, sondern ganz leise und mit strahlenden Augen.

Und ich weiß nicht, was die Wiesen mehr freut, die Gabe oder deine glutvolle Gunst.

Aus: Rhapsodien von der Freude, v. Steinmüller.

Großmütter.
Ein Kapitel „für das Alter".
Von Marie Steiger-Lenggenhager.

Wieder eine Sammlung — wofür? Für das Alter? Ach, Frau Hilda hat heute weder Zeit noch Lust und Stimmung, über den Sinn und Wert dieser Sache nachzudenken.

Sie hatte wieder einmal Aerger im Haus. Dies häufte sich in der letzten Zeit so, daß Frau Hilda es ernstlich an ihren Nerven zu spüren begann. Und im Grunde — es lief immer auf dasselbe hinaus, und das war das Aufreibende und Niederdrückende daran: es war unabänderlich und kehrte immer wieder, täglich, in dieser oder jener Form.

Seit einiger Zeit kam der Arzt ins Haus, um nach klein Anna zu sehen, die an einem Darmkatarrh litt, und sein Ausspruch lautete: „Also ja keine Milch, sondern dünner Reisschleim so und so und nichts Festes zu essen; dann wird es bald vorbei sein bei der sonstigen guten Konstitution der Kleinen."

Natürlich hielt man sich an diese Vorschrift des bewährten Arztes, wie leid einem auch die Kleine tat, der es am nötigen Appetit nicht gebrach und die so rührend um ein Stück Brot bettelte. Weiß Gott, wie gern man ihr's gegeben und wieviel lieber man selbst gehungert hätte. Aber es galt ja das Wohl des Kindes. Je besser man dem Arzt gehorchte, desto rascher mußte der akute Krankheitsanfall weichen. Und so überwand sich denn Frau Hilda und spielte die grausame und hartherzige Mutter, die ihrem hungernden Kinde den Bissen trockenen Brotes nicht gönnte.

Aber zu ihrer großen Enttäuschung trat keine Besserung ein, und als der Arzt heute da war, schüttelte er erstaunt den Kopf: „Es scheint schleichend werden zu wollen. Hat die Kleine wirklich keine Milch erhalten? Gerade wollte die Mutter beteuernd verneinen, da entschlüpfte es der Kleinen:

„O doch, von der Großmutter, als Mutter ausgegangen war," aber wie wenn ihr etwas einfiele, schwieg sie plötzlich bestürzt, und es war vorläufig nichts mehr aus ihr herauszubringen. Später, bei ruhiger Aussprache unter vier Augen stellte sich dann heraus, daß die zärtliche Großmutter eben der „Hungerleiderei" ihres Lieblings nicht zusehen konnte und hinter dem Rücken der Mutter nachholte, was jene versäumte, indem sie allerdings der Kleinen streng bedeutete, nichts davon verlauten zu lassen. Mutter dürfe es nicht wissen, und würde böse. — Ja, das hatte man aber bei der Gelegenheit erfahren müssen. Die Großmutter meinte es ja gewiß gut, es war ja alles nur Güte. Aber das ging nun einmal nicht, es ging einfach nicht; sah die alte Frau denn nicht ein, was sie dem Kind schadete an Leib und Seele?

Es ihr sagen? Sie in aller Güte darauf aufmerksam machen? Du liebe Zeit, wie oft hatte man das schon getan! Entweder sie sah es nicht ein und dann setzte es Tränen ab oder eine der Szenen, die man so fürchtete: „Ich hab doch auch Kinder gehabt, fünf, und sie alle großgezogen, und ich werde auch wissen, was ihnen gut tut und was nicht und werde es nicht jetzt mit sechzig Jahren von den Jungen lernen müssen. Und das hat man auf der Welt noch nie erhört, daß ein Kind keine Milch haben soll und daß Brot schade, und als mein Hansi krank war und so elend wie ein Leichlein, daß alle Leute meinten, er komme mir nicht davon, da ist er einmal auch wieder gesund geworden, und die Sophie, wo sie . . . usw." Dann folgten all die Krankheitsgeschichten, die man längst auswendig wußte und die alle damit endeten, daß wenn sie auf „diese Döfter" gehört hätte, längst alle ihre Kinder unterm Boden lägen und daß sie es ja auch mit Anni nur gut meine, und sie hätte eben ein Herz für das Kind und könne dem nicht zusehen. — Oder die Großmutter sah zwar ihr Unrecht ein oder tat um des lieben Friedens willen dergleichen und versprach, wenn man es so sehr ungern hätte, so wollte sie es nicht mehr tun. Aber was half das? Morgen ging sie doch mit Fritzlis nassen Höschen in die Küche, um sie heimlich auszuwaschen, und zog ihm heimlich frische an mit dem Bedeuten: „Sei nur still und sags nicht der Mutter, sonst gibts Klapse, du weißt ja." Und doch ist Fritzli mit seinen bald drei Jahren wahrhaftig groß genug, um gewisse Bedürfnisse beizeiten kund zu tun. Wie konnte man den Kleinen, der sonst nicht zu den Ungelehrigen gehörte, auf diese Weise zur Ordnung und Ehrlichkeit erziehen? Und der Großmutter konnte man doch nicht für jeden einzelnen Fall Vorschriften machen, weil ja jeder wieder anders war und man auch nicht auf alles gefaßt war. Und doch bildeten solche Vorkommnisse beständige Trübungen im Familienleben.

Und es betraf eben nicht nur die Kleinen. Wie oft hatte Frau Hilda die Großmutter nicht schon betroffen mit Elsas Strickstrumpf, an dem sie ihr die zehn Gänge täglicher Fron abstrickte, derweil der Faulpelz, dem ein bißchen Stricken so nottäte, irgend einer Liebhaberei fröhnte; und Georg, der sich sein Taschengeld mit gewissen Haus- und Gartenarbeiten verdienen sollte, um seinem Phlegma etwas Beine zu machen, hatte merkwürdigerweise obwohl er schon längere Zeit streikte, immer Geld in der Tasche für seine Basteleien, Großmutter, die nicht zusehen konnte, wie der „arme Junge" sich mit Jäten plagen mußte, steckte es ihm zu.

Dabei war bei der mangelnden Einsicht der alten Frau so schwer dagegen anzukämpfen. Wie gesagt, man konnte das eine verbieten, aber man konnte nicht allem unvorhergesehenen Neuen zuvorkommen, und man mußte fortwährend aufpassen, ob nicht wieder in etwas gegen den Willen und die Erziehungsgrundsätze der Eltern verstoßen wurde, man kam sich vor wie ein Polizeispitzel in seinem eigenen Hause, es war kein Vertrauen mehr in der Familie und damit fehlte die Grundlage zu einem harmlosen und ersprießlichen Zusammenleben. Schalt oder strafte man ein Kind, so wußte man, daß es von der Großmutter nicht gebilligt wurde und daß die Kinder das wußten. Sie sagte ja nichts mehr, aber die Kinder, die ein so feines Gefühl dafür haben, wo sie Unterstützung finden, merken das schon und lassen sich eben lieber bemitleiden als strafen. Gewiß, wenn sie größer werden, müssen sie ja einsehen, auf welcher Seite die wahre, stärkere Liebe für sie herrschte und auf welcher die schwache, verderbliche, aber bis dahin konnte schon zu viel verdorben sein durch die beständige Untergrabung der elterlichen Autorität, die in jeder dieser kleinen Handlungen und in hundert andern täglichen Erscheinungen zum Ausdruck kam, wenn es auch nur ein kaum merkliches, mißbilligendes Kopfschütteln der Großmutter war bei irgend einer Aeußerung des Vaters oder der Mutter.

Frau Hildas Herz war übervoll von all den Bekümmernissen, die ihr aus diesem Zusammenleben schon erwachsen waren. Gewiß, ach, wer wollte es bestreiten, meinte es die Großmutter, die immer eine etwas weiche oder weichliche Gemütsbeschaffenheit gehabt hatte, und die Willensstärke nie zu ihren Charaktereigenschaften hatte zählen können, gewiß meinte sie es ja nur gut in ihren Sinn, Aber es fehlte ihr eben doch die Einsicht in das Schädliche einer solchen Erziehungsweise, wo an den Kindern von zwei verschiedenen Seiten gezogen wurde. Sie, die Eltern, aber erkannten es wohl und sie sagten sich oft im stillen, wie viel leichter es wäre, wenn man die Kinder einzig unter seinem eigenen Einfluß hätte.

Aber was tun? Manchmal trat die Versuchung an Frau Hilda heran mit einem ketzerischen und pietätlosen Gedanken. Aber sie verwarf ihn immer wieder. Was würden nur schon die Leute sagen? Und dann überhaupt — nein, wie konnte sie nur auf den Gedanken verfallen: wie, wenn die Mutter nicht bei ihnen wohnen würde? Ihre Großmutter hatte doch auch bei der Tochter gewohnt, überhaupt man hatte es bei ihren Vorfahren schon immer so gehalten. Freilich bis zur letzten Generation hatten sie noch auf dem Lande gelebt, auf dem großen Bauerngut, da verteilte sich alles mehr. So eine alte Frau hatte da noch alle möglichen kleinen Aufgaben und Pflichten, sie war mit ihrer überschüssigen Zeit und Liebe und auch räumlich nicht so auf die Kinder angewiesen, wie es in einem Stadthaushalt mit seinen beschränkteren Verhältnissen der Fall war. Und wenn auch die Eltern und Vorfahren gewiß seinerzeit auch beflissen waren, ihre Kinder zu braven und tüchtigen Menschen zu erziehen, so war man doch damals in Bezug auf „Einflüsse" und „Hemmungen", „Entwicklung und Entfaltung" usw. weniger ängstlich als heutzutage, wie man überhaupt über Erziehungsprobleme sich weniger den Kopf zerbrach, man kannte das Wort kaum, es ging eben alles von selbst. Aber heutzutage war es eben anders damit, sei es, daß wirklich die Jugend seelisch anspruchsvoller, „differenzierter", geworden sei, sei es, daß doch die Eltern ihre Aufgabe tiefer, innerlicher faßten, als es früher geschah, oder daß das Stadtleben von seinen Leuten eine andere Einstellung zu diesen Fragen verlangte als das einfachere und natürliche Landleben. Sei dem wie ihm wolle, die Anschauungen der Alten und der Jungen auf diesem Gebiete, wo wie nirgends Einigkeit herrschen und nur ein Wille gelten sollte, nicht mehr miteinander: Es gab tagtägliche innere oder äußere aufreibende Konflikte, um so aufreibender, je mehr man sich bemühte, die äußere Form des Friedens und der Einigkeit und Freundlichkeit zu wahren, schon um der Kinder willen.

(Schluß folgt.)

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Für es Daufichind.

Was isch das Pfand
in miner Hand? —
Es Maieli vo Rose,
in mänger Farb, voll Dörn und Duft
und voll vo früscher Heimetluft.

Was mues das Pfand
in miner Hand? —
Zum Daufichind go säge,
's soll Rosedugede dräge
und soll au so ne Blueme ge,
so eini, wo si dörf lo gseh.

Jetz gang, du Pfand,
us miner Hand,
und bring im Chind di Glanz und Duft
und wünsch ihm fröhligi Heimetluft. —
Wart, öbbis no muesch lose:
Vergiß nit d'Dörn; chlüsle's ihm ins Ohr:
Die wisisch zrächter Zit au vor,
grad wie ne schöni Rose.

Verena Wirz.

—0—

Elisabeth Förster-Nietzsche.
(Schluß.)

In der Zeit, da Nietzsche sein dichterisches Hauptwerk, den „Zarathustra" schuf, 1881—85, traf er sich öfter mit seiner Schwester. Ihre fröhlichste Zusammenkunft fiel in den Mai 1883, es war in Rom. Auf ihrer Rückreise in die Schweiz planten sie zum ersten Mal die Gründung eines „Archivs" für die Manuskripte und die Bibliothek des heimatlosen Bruders. Die Schwester sollte die Verwalterin des Archivs sein und zudem die langwierigen Verhandlungen mit den Verlegern führen. Der Archivplan wurde vorläufig zur Seite gelegt, aber durch die Uebernahme der zweiten Aufgabe entlastete sie ihren Bruder aufs wohltätigste. Sie sann auch immer wieder nach, wie sie den Bruder der allzu großen Einsamkeit entreißen könnte, versuchte ihn zur Vornahme von Universitäts-Vorlesungen anzuregen, doch scheiterte diese Absicht an innern und äußern Schwierigkeiten. Unablässig war Elisabeth auch bestrebt, ihrem Bruder die alten Freunde zu erhalten, die sich ihm infolge von mangelhaftem Verständnis oder Mißverstehen seiner Werke zu entfremden drohten.

1882 lernte Elisabeth [illegible] Bernhard [illegible] kennen. Sie hatten sich schon in Bayreuth bei der ersten Parsifalaufführung gesehen. Förster war damals ein Führer der antisemitischen Bewegung in Deutschland und arbeitete auch für die Kulturmission Wagners. Im Februar 83 unternahm er dann seine erste Forschungsreise nach Paraguay in Südamerika mit dem Gedanken, dort eine deutsche Auswanderer-Kolonie zu begründen. Elisabeth fühlte sich in dem kleinen Haushalt ihrer noch rüstigen Mutter in Naumburg schon lange als überflüssig, ihr starker Tätigkeitstrieb und ihr nicht geringes Organisationstalent verlangten nach größeren Aufgaben, und so entschloß sie sich freudig im Februar 1886 ihrem Manne nach Paraguay zu folgen, um mit ihm zusammen für das ferne Deutschtum zu wirken. Daß diese Loslösung von den seßhaften Traditionen ihrer Familie und besonders auch von ihrem Bruder, dessen rechte Hand sie gleichsam geworden war, nicht ohne schwere innere Kämpfe vor sich ging, ist begreiflich. Der Gedanke, sich von seinem „treuesten angeborenen Jünger", wie Nietzsche seine Schwester einmal nannte, trennen zu müssen, war dem Einsamen äußerst schmerzlich. „Er war aber ein zu guter Psychologe", schreibt Elisabeth, „um nicht zu begreifen, daß, abgesehen von allen Liebesempfindungen, ein weibliches Wesen mit einem solchen Tatendrang, wie ich ihn nun einmal hatte, „eine Arena haben mußte, wo sie ihre Energie austoben konnte". Dieser Ausdruck stammte zwar von mir, wurde aber von meinem Bruder in Scherz und Lust sehr oft in Hinsicht auf meine ungewöhnlich schwere Lebensaufgabe, die ich mir ausgesucht hatte, zitiert: „die schwerste, die ich hätte finden können", wie er wehmütig sagte." Auch die „kleine Lisbeth" liebte die großen Aufgaben des Lebens, darin tat sie es ihrem Bruder gleich. Bevor Elisabeth mit Dr. Förster nach Paraguay reiste, hatte sie bei einem Besuche ihres Bruders in Naumburg nochmals Gelegenheit, mit ihm über sein bisheriges Schaffen und seine zukünftigen philosophischen Pläne zu sprechen, über die sich Nietzsche sonst nicht zu äußern pflegte. Sie zeigte ihm eine kleine Truhe, „ihre „Schatzkammer", in welcher sie von Jugend auf die vernachlässigten und zum Verbrennen bestimmten Aufzeichnungen ihres Bruders gesammelt hatte. Er war erstaunt und gerührt und sagte: „Meine Schwester, du bist zu meiner Biographin geboren: das alles gehört dir, und wenn du mich selbst nicht mehr findest, wenn du einmal zurückkommst, so sollst du noch einiges finden, was ich dazu gelegt habe." Das tat er auch im Jahre 1886, dann blieb die Truhe mit ihrem kostbaren Inhalt vergessen bis zur Rückkehr der Schwester aus Paraguay 1893. Frau Förster-Nietzsche lebte zuerst mit ihrem Manne ein Jahr lang in Asuncion, der Hauptstadt von Paraguay, dann siedelten sie in die nördlich davon gelegene, von Förster gegründete Kolonie „Neu Germania" über. In den Jahren 1886 bis 1888, also bis zur geistigen Lähmung Nietzsches, herrschte zwischen den Geschwistern ein reger Briefwechsel. Sie erzählten sich von ihrem Schaffen neuer Welten und Werte: Nietzsche ging den steilen Weg zu seinem Ruhme, [illegible] die [illegible] und allverehrte Mutter seiner [illegible]. Noch öfters kehren in den Briefen des Bruders Klagen über den Verlust der geliebten Schwester wieder, aber auch sein Stolz kommt zum Worte, wenn er ihrer Tatkraft und ihrer Erfolge gedenkt. Im Januar 1887 schreibt er: „. . . Das Beste aber an Deinem guten Briefe ist die in ihm über vier Jahre weg gespannte Hoffnung und Regenbogenbrücke eines Wiedersehens"; im Mai 1887 aus Chur: „So oft gedachte ich der frohen Tage, die wir damals hier verlebten — der Contrast mit jetzt ist ungeheuer: Himmel! was bin ich jetzt einsam. Ich habe niemand mehr, mit dem ich lachen kann, der mit mir Tee trinkt und mich liebreich tröstet." Und im Dezember 1887 heißt es in einem Briefe: „. . . Erst seit du so weit davon gelaufen, fühle ich, wieviel du mir gewesen bist. Du warst meine Erholung, die Brücke zu den „Andern". Jetzt sitze ich einsam auf ödem Gestein, dunkle Fluten trennen mich von den andern Ufern — kein Laut, kein Wort der Liebe erreicht mich mehr." Im Januar 1888 schreibt Nietzsche an sein „altes liebes Lama": „. . . Ich bin stolz, dich erzogen zu haben — nur wenige Frauen würden mit solcher Tapferkeit, Anspruchslosigkeit und Heiterkeit diese außerordentlichen Schwierigkeiten überwinden. Ich bin sicher, daß unter dieser Menschheit da drüben nur wenige ahnen, mit welcher Rücksichtslosigkeit gegen dich selbst, mit welcher leidenschaftlichen Entschlossenheit du deine Ideale zu verwirklichen suchst".

„Das letzte Jahr seines Schaffens, 1888," sagt Elisabeth in ihrer Biographie, „begann mein Bruder in vollster Kraft und glücklichstem Gelingen seiner Arbeit. Er war an der Vollendung einer ersten großen Zusammenstellung des „Willens zur Macht" tätig und blickte auf die Zukunft wie auf ein weites sonniges Meer". Voll Freude über das tiefe Verständnis, das er bei seiner Schwester für sein geistiges Ringen und Wachsen findet, antwortet er ihr Ende März 1888: „Die zweite Hälfte deines Briefes hat mich sehr überrascht. Du sagst das Beste, was mir bisher über meine „neuen Ideen" gesagt worden ist, und du schreibst es in deiner eigenen Weise, als etwas von dir Erlebtes, nicht als etwas dem Studium meiner Bücher Nachempfundenes. Wie stark fühle ich bei allem, was du sagst und tust, daß wir derselben Rasse angehören: Du verstehst mehr von mir als die andern, weil du dieselbe Herkunft im Leibe hast. Das paßt sehr gut zu meiner Philosophie."

Und als Nietzsche im Oktober 88 in Turin an seinem selbstbiographischen Werk „Ecce homo" arbeitet, kündigt er das seiner Schwester mit folgenden Worten an: „Ich schreibe in diesem goldenen Herbst, dem schönsten, den ich je erlebt habe, einen Rückblick auf mein Leben, nur für mich selbst. Niemand soll es lesen mit Ausnahme eines gewissen guten Lamas, wenn es übers Meer kommt, den Bruder, den Bruder zu besuchen." Ende des gleichen Jahres treffen ihn die ersten schweren Schlaganfälle, die seinem geistigen Schaffen ein jähes Ende bereiten.

Für Frau Förster-Nietzsche war das Jahr 1889 wahrhaft tragisch: kaum hatte sie die Botschaft von der [illegible] Umnachtung ihres Bruders erreicht, so wurde ihr [illegible] durch den Tod entrissen, er starb plötzlich nach einer schweren Erkältung, die er sich auf einer seiner vielen Reisen in Paraguay zugezogen hatte, im Juni 1889. Nun zeigte sich ihr großer Charakter in vorbildlicher Weise. Sie übernahm sofort die schwierige Leitung der Kolonie, reiste dann Dezember 1890 nach Deutschland zurück, ordnete dort bis Ostern 1892 die Nachlaß- und Verlagsangelegenheiten ihres kranken Bruders, ging darauf nochmals nach Paraguay, um auch dort die Auflösung der Kolonie in die Wege zu leiten. Im Herbst 1893 kehrte sie endgültig in die alte Heimat zurück, übernahm zusammen mit ihrer Mutter in Naumburg die Pflege des Bruders und die Verwaltung und Herausgabe seines literarischen Nachlasses, nachdem sie sich vergeblich bemüht hatte, diese verantwortungsvolle Aufgabe seinen Freunden zu überlassen, keiner fand sich dazu bereit. Im Frühjahr 1894 gründete sie zusammen mit Dr. Fritz Kögel in Naumburg das Nietzsche-Archiv, das 1897 nach dem Tode ihrer Mutter nach Weimar übergeführt wurde, wohin sie auch mit ihrem Bruder zog.

Dort hat Frau Förster seither im Laufe eines Vierteljahres unter ständiger Beratung hervorragender Fachgelehrter und mit Hilfe eines Stabes vorzüglicher Herausgeber und Mitarbeiter in gewissenhaftester Weise die umfangreichen nachgelassenen Schriften und wichtigsten Briefe ihres Bruders zur Veröffentlichung gebracht, zuletzt noch seine philologischen Arbeiten. Wie hoch gerade von kompetentester Seite diese ganze literarische Großtat anerkannt worden ist, geht aus einem Briefe hervor, den der klassische Philologe an der Universität München, Geheimrat Prof. Crusius, an Frau Förster-Nietzsche richtete: „Ich möchte Ihnen doch nochmals bekennen, wie mir der gute starke Wille und der sichere Instinkt imponiert, mit dem Sie das Ziel aufgestellt und erreicht haben. Ohne Sie wäre Ihr Bruder in seiner Gesamtpersönlichkeit und in seinen letzten Zielen unbekannt geblieben."

Friedrich Nietzsche aber hat die Zeit seines großen Ruhmes nicht mehr erlebt. Er starb am 25. August 1900. In welch unvergleichlicher Weise seine Schwester ihm seine letzten Lebensjahre noch gestaltet hat, legt Peter Gast, Nietzsches treuester Jünger und Freund, mit folgenden Worten Zeugnis ab: „Nur der Pflege dieser an Geist und Güte unerschöpflichen Frau danken wir es, daß Nietzsche so lange unter den Lebenden weilte. Vielleicht ist noch nie ein ähnlich Kranker mit so liebreich-erfinderischer Sorgfalt behandelt worden. Mehr aber, als die über alles sinnreiche Pflege war es der persönliche Zauber dieser Schwester selbst, der den Leidenden in stiller Seligkeit, seine Nerven in Spannung erhielt. Ihr teures Antlitz, ihr trauter Stimmton, ihre zarte Hand schienen für ihn das einzig Sichtbare zu sein, das ihm in dieser fremd und fragwürdig gewordenen Welt gleichsam als Ankergrund seines eigenen Wesens geblieben war."

Dr. Rutishauser, Ermatingen.

*

Kleine Notiz. Anläßlich ihres 75. Geburtstages ist Frau Förster-Nietzsche von der Universität Jena zum philosophischen Ehrendoktor ernannt worden.

Töchter, nicht unter 19 Jahren, die einen Kurs für häusliche 416

Kinderpflege

theoretisch und praktische Anleitung der Säugling, Spiel- und Schulkinder zu nehmen wünschen, können im **Weißenbachheim in Münsingen** bei Bern zwischen dem 1. September und 1. November eintreten. Dauer des Kurses ½ Jahr, Kursgeld Fr. 0.— pro Monat. Ausführliche Prospekte **Frau Lud. Lauterburg**, z. B. **Lärchbühl, Gsteigwiler** bei Interlaken

---

Appetitlosigkeit
nervöse Magen- und Darmstörungen
bekämpft erfolgreich I/13
ELCHINA
Orgfl. Fr. 3.75, Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apotheken.

Frauen-Klinik Genf
Mme. Zeender-Hochstrasser
Grandquai. Eingang Place Metropole 2
Moderner Komfort - 3 Sprachen — Tel. 64.22 - **Arzt**

Operationslose Behandlung
von **Frauenleiden** im **Kurhaus Wädenswil-Berg** ob Halde. Angenehmer, ungezwungener Aufenthalt, ausgezeichnete Heilerfolge. Prospekte und briefliche Auskunft durch Frau Dr. med. Lucci-Purtscher.

Kindergarten-Kurs
1. September bis 20. Dezember 1921.
Spitalackerschulhaus Bern.
Aufnahme finden kinderliebende **Töchter** die sich der Kindererziehung zu widmen gedenken. Prospekte durch die Vorsteherin **Frl. A. Jenzer.** 412

Kinderheim Pany 1250 Meter ü. M.
Prättigau **Chalet Lasaris** Graubünden
Für 10—12 schwächliche und erholungsbedürftige Kinder. Sorgfältige, individuelle Pflege und Fürsorge. Sommer- u. **Winterkuren.** Dipl. Krankenschwestern. Prospekte. Referenzen. 419

Alpines Kinderheim „Eden" Wengen
Berner Oberland 1270 m ü. M.
nimmt erholungsbedürftige Kinder von 4—14 Jahren auf. Sorgfältige Höhenkur. Hausarzt. Preis von Fr. 7.— an. Es empfehlen sich die Leiterinnen: **Frl. Lina Decker, Schwester Marie Schild**, dipl. Kinderpflegerin. 414

Alters- u. Erholungsheim Schloss Weinfelden
Aufnahme älterer Personen, speziell Damen und Ehepaaren für dauernden und vorübergehenden Aufenthalt. Staubfreie Lage mit prächtiger Aussicht auf das Thurtal und die Alpen. Schöne Waldspaziergänge. Gute bürgerliche Küche. Mässige Pensionspreise nach Uebereinkunft. Eigene Landwirtschaft. Prospekte zu Diensten. Telephon 151. 403

Ferien im Hochgebirge
Das Schweizerische **Schwesternheim in Davos** kann vom Juni bis September noch einige Pensionärinnen aufnehmen (Offene Tuberkulose ausgeschlossen.) Täglicher Pensionspreis Fr. 8.— bis 10.—, je nach Zimmer inkl. vier Mahlzeiten. 400

Kinderheim Bellevue Oberdorf
ob Solothurn
Telephon Solothurn 3.23. 700 m ü. M. 5365
Prachtvoll gelegen. — Ausgezeichnete Luft- und Höhenkur für Ferienkinder und Erholungsbedürftige. - Jahresbetrieb. Hausarzt. Diplomierte Pflegerin. Familienleben. Reichliche Nahrung. Prosp. und Ref. Der Besitzer: Leo Weber, Prof.

Kurhaus Sörenberg (Luzern)
4869
Luftkurort 1165 m ü. M. Eig. Milch- u. Landwirtschaft. Prächt. Spaziergänge durch Alpenweiden und Wälder. Bahnstat. Schüpfheim. **Schmidiger-Lustenberger, Bes.**

Bad Heustrich
Berner Oberland 780 m ü. M.
Eröffnung: 10. Juni
Kalte, alkalische Schwefelquelle
Trink- und Badekuren
Vorzügliche Erfolge bei Magen-, Hals- und Bronchialkrankheiten.
5314

„Sennrüti"
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- und Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- und Zuckerkrankheiten, Rückstände von Grippe etc. 406
Das ganze Jahr offen.
Illustr. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. von Segesser.**

Hallwilersee Pension „Hallwil" in Birrwil
bietet Feriengästen ruhigen Aufenthalt bei vorzügl. Küche. Bescheidene Preise. 6138 Telephon Nr. 12.

SCHWEIBENALP
(Kurhaus) 5057
oberhalb Gießbach a. Brienzersee, Berner Oberland. 1150 m Höhe. Telephon 15. Prosp. Paul Flück.

WEGGIS HOTEL VIKTORIA
an der Seepromenade u. Nähe der Dampfschiffbrücke.
Bürgerliches Haus mit 25 Betten in freier, aussichtsreicher Lage, mit schattigem Garten. **Pensionspreis Fr. 8.— bei** anerkannt guter Verpflegung. Prospekte. 3871
Höfliche Empfehlung! J. M. Hofmann.

F.C.W. **1. August**
Beleuchtungsgläser, Papierlaternen, Fahnen, Wappen, Girlanden. Preisliste Nr. 184
Franz Carl Weber A.-G., Zürich

Bad Serneus
bei Klosters-Graubünden
1007 Meter über Meer.
Eröffnung 1. Juni.
Starke alkalische Schwefelquelle von bewährter Heilkraft.
Bade- und Trinkkuren
Kurarzt: Dr. med. G. Suter aus Zürich.
Direktion: Frl. B. Aeberli, vorm. Zentral-Sporthotel Davos. 392

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Privat-Kinderheim „Sonnenschein"
Heiden (Appenzell)
Höhenluftkurort ob Rorschach.

Schönster Ausflug
für Vereine, Gesellschaften und Familien ins schön gelegene, von Park und Wiesengrün umgebene
Stahlbad Knutwil
Bahnstation Büron-Bad Knutwil, Sursee-Triengen-Bahn Fuhrwerk und Auto auf Verlangen. Grosser, neuer Gesellschaftssaal. Bekannt für gute Küche und Keller. Stets lebende Forellen. Das Stahlbad Knutwil wird je länger je mehr zu kräftigenden Badekuren (Neu: Elektroterapeutisches und medeco-mechanisches Institut) in Verbindung mit einem angenehmen Landaufenthalt geschätzt. Viele angesehene Aerzte empfehlen Knutwil in erster Linie. Höfl. empfiehlt sich
4714 O. Troller-Weingartner.
Direkter Versand von Knutwiler Stahlsprudel, bevorzugtes und ärztlich bestens empfohlenes Mineral- und Tafelwasser.

Pontresina
Ausgangspunkt aller Touren in das grossartige Bernina-Massiv
Hotel 5047
Weisses Kreuz
wird ab Anfang Juni geöffnet sein.
Altbekanntes gutes Haus mit mässigen Preisen!

Nichts ist häßlicher, als ein ausgeschnittenes Kleid, aus dem ein Kropf oder dicker Hals schaut!
COLLBONA
macht schlanken Hals u. ist und bleibt das bekannte, beliebte, unschädl. Mittel gegen
Kropf und dicken Hals
Schachtel à 60 Tabletten Fr. 4.50 in den Apotheken.

Mehr wie 421
20,000 Damen
lassen ihre gewobenen und maschinengestrickten
zerrissenen Strümpfe
wieder tadellos zu Spangenschuhen tragbar bei uns zum Preise von **95 Cts.** an reparieren. Machen auch Sie einen Versuch! Aus 3 Paar werden auf Wunsch 2 Paar repariert. Schneiden Sie bitte die Füße nicht ab! Spezialmaschinen. Sofortige Bedienung. Wir liefern Ihnen auch gewobene Strümpfe Ia. Qualität zum Preise von Fr. 1.95 an. Schneiden Sie dieses Inserat aus und senden Sie heute noch Ihre defekten Strümpfe uns zur Reparatur zu. Verlangen Sie Gratiszusendung von Mustern in neuen Strümpfen.
Strumpf-Reparatur-Fabrik Flums (St. Gallen).

Prächtiges volles Haar
erhalten Sie in kurzer Zeit durch **Birkenblut** gesetzl. geschützt. **Echter Alpenbirkensaft mit Arnika.** Kein Sprit, kein Essenzmittel. Innert 6 Monaten über 1000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. Bei **Haarausfall**, Schuppen, kahlen Stellen Ergrauen, spärlichem Wachstum der Haare unglaublich bewährt. Fl. **Fr. 2.50 und 3.50.**
Birkenblut-Crème für trockenen Haarboden **Fr. 2.90.**
Feine **Kräutertoilettenseife** Fr. 1.—. Zu beziehen:
8442 **Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido**

Sonnenklar

ist es, wofür Sie sich entscheiden müssen! Sie brauchen ein Mittel, um Wunden zu behandeln!
Es gibt dazu die bekannten **Gifte** (Lysol, Carbol etc.). Sie desinfizieren, **aber** sie schädigen gleichzeitig die neuen Zellen, die wachsen wollen und so kann die Wunde nur langsam heilen. Es gibt dazu die RESOPON-LÖSUNG. Sie ist **ungiftig**, desinfiziert u. **sie unterstützt mächtig das Wachstum der neuen Zellen.** Daher die überraschend schnelle Heilwirkung. Orig.-Flasche à 100 ccm (für viele Liter **gebrauchsfertiger** Lösung) à Fr. 4.75 (K. K. Packung Fr. 2.50) in den Apotheken erhältlich; wenn nicht, wende man sich an uns: **Reso-Produkte A.-G., Zürich.** 64

Moderne Vorhänge
den Räumen angepasst
empfiehlt
Vorhangspezialgeschäft
L. Pos & Cie., Zürich 1
5774 Bahnhofstrasse 80

Degersheim
(Toggenburg)
Pension Alfred Gretler
Ruhiger, heimeliger Ferienaufenthalt. Gut bürgerliche Küche. Bescheidene Preise.

Keine Rostflecke in der Wäsche mehr!
„Rostkorn"
beseitigt sofort schadlos und sicher alle Rostflecke in der Wäsche. Vollständig unschädliches Mittel. Bei zartesten, feinsten Stoffen und Kleidern verwendbar. **Bequemste Anwendung.** Kein Reiben. **Freudig begrüßt von jed. Hausfrau.** Preis per Tube Fr. 1.20 franko gegen Nachnahme. Alleinversand durch **Reformhaus Schmid, Trogen 6** (Appenzell). 42

Jogal
rasch und sicher wirkend bei:
Gicht | Hexenschuss
Rheuma | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerzen
Togal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Uebels. Keine schädlichen Nebenwirkungen, wird von vielen Aerzten und Kliniken empfohlen. In allen Apotheken erhältlich.
Preis Fr. 5.—
Chem.-pharmaz. Laboratorium, Uster (Zürich)

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.
Gegr. 1867

PIANOS
LIEFERN VORTEILHAFT

F. PAPPE SÖHNE
KRAMGASSE 54 **BERN** TELEPHON 1533

O. Ackermann-Grogg
Falknerstrasse 24 a, Basel
Spitzen -:- Filet
vorgezeichnete Handarbeit
in grösster Auswahl.

Die **Macht** der **ZEITUNGS ANNONCE**
kennt der Geschäftsmann, kennen wir, die älteste schweizerische ANNONCEN-EXPEDITION
ORELL FÜSSLI-ANNONCEN
ZÜRICH 1, BAHNHOFSTR. 61
OFA

Stickereien für Wäsche
zu Fabrikationspreisen 391
Nur solide Handware. Reellste Bedienung. Muster zur Einsicht.
Jakob Schweizer, Kasernenstraße, Herisau

Berner-Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle
Spezialität: ***Brautausstattungen.***
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten. 327
Müller - Stämpfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Heidelbeeren
zu Fr. 1.20 per Kilo versendet franko 4 0
A. Delucchi, Arogno.

Aprikosen

franko	5 kg	10 kg	20 kg
z. Sterilis.	9.—,	17.60,	34.50
Prima	8.50,	16.60,	32.50
f. Konfitüren	7.50,	14.60,	28.50

6663 **Em. Felley, Saxon.**

Walliser Aprikosen
franko

10 Kg.	z. sterilisieren	Fr	18.—
10 „	prima	„	17.—
10 „	2. Qualität	„	15.—
5 „	z. sterilisieren	„	9.50
5 „	prima	„	9.—
5 „	2. Qualität	„	8.—

Emile Perrier, Früchtenhdlg.,
6603 **Saxon.**

Schöne frische Veltliner - Heidelbeeren
1×5 Kg.-Kiste Fr. 6.—
2×5 Kg.-Kiste Fr 11.50
franko gegen Nachnahme. Prompte und sorgfältige Bedienung. 6207
D. & M. Mascioni,
Campocologno (Graub.).

B. De Campo & Co.
Campascio (Graubünden)
senden franko gegen Nachnahme **schöne, trockene** 6066
Veltliner-Heidelbeeren
1 Kiste zu 5 Kg. à Fr. 6.—
2 Kisten zu 5 Kg. à Fr. 11.50

Walliser Aprikosen

Frko. Kolli	5 Kg.	10 Kg.	20 Kg.
extra	9.—	17.50	34.—
mittlere	8.50	16.50	32.—
f. Konfitüren	8.—	15.50	30.—

6853 Dondainaz, Charrat.

Speiseöl
AMBROSIA

Unstabile weise man energisch zurück!
Dieses feinste Naturprodukt macht sich bei den Hausfrauen immer beliebter. Mild u. ohne jeden Beigeschmack.
Ernst Hürlimann, Abt. Ambrosia, Wädenswil

Hausfrauen!
Sie sparen immer noch Geld, wenn Sie zum Süssen statt Zucker die
„Hermes"
Saccharin-Tabletten
110fach, 0,07 gr (Schweizerfabrikat) verwenden. 405
Ueberall erhältlich!

Schützet
die Milch vor dem Scheiden durch „Laitol milchschutztabletten". Bewährt u. glänzend begutachtet. Laitol ist erhältl. in Dosen à Fr. 2.— in Drogerien und Lebensmittelgeschäften. Mustersendg. u. Prosp. v. **Laitol-Versand, Kilchberg** (Zürich).

---

12 Monate alt u. doch frisch!
Garantol
Bestes Eier-Konservierungs-Mittel!
Kleinste Packung für 120 Eier 80 Rp.
Überall zu haben!

Ueberflüssiges Haar
wird augenblicklich und schmerzlos beseitigt durch unser Enthaarungsmittel ohne Geruch. Garantierter Erfolg. Verschwiegene Sendungen gegen Nachnahme v. Fr. 6.— und Porto **Postfach 6257 Dép. A. Chaux-de-Fonds.**

Wäsche Stickereien
Beste Ausführung zu Fabrikpreisen. Verlangen Sie Muster
Damen-Hemden
mit Stickerei u. Einsatz die 3 St. Fr. 16.50; die 6 St. Fr. 30.—
Hosen
mit Stickerei Volant, geschlossen oder offen 3 Stück Fr. 12.—; 6 Stück Fr. 22.— franko gegen Nachnahme. 335
Maison de Blanc, St. Gallen.

Gesucht: 423
Auf 1. Sept. ein tüchtiges
Zimmermädchen
das den Tischservice und den Zimmerdienst versteht und gut nähen und glätten kann. Gute Zeugnisse erforderlich
Frau Dr. Amsler.
Rheinbühl. **Schaffhausen.**

Jüngere, gebildete **Frau** mit stillem Wesen, die auch Verständnis für Tier- und Gartenpflege hat, **sucht Stellung auf dem Lande** als
Pflegerin
Wirtschafterin oder dergleichen. Offerten unter Chiffre **O F 420 Z** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich.**

Für 40-jährige Tochter
wird **leichtere Stelle gesucht** in Familie mit Kindern oder in Anstalt. Gute Behandlung Hauptbedingung. Offerten u. Chiffre **O F 2948 R** befördern Orell Füßli-Annoncen, Aarau.

Beste Strickwolle
reine Wolle, 4 und 5-fach, schwarz, braun, beige, grau, marine, per Strange Fr. 1.— plus Porto, gr. Quantum billiger. Wiederverkäufer gesucht. Auch alle Farben **Wolle für Maschinenstrickerei.** Muster franko 379
Keller-Stocker, Küsnacht (Zürich).

Schönheit macht Glück
Das Wichtigste für Damen ist eine schöne Haut. Wer
„Pasta Diva"
nur kurze Zeit anwendet, ist erstaunt von deren Wirkung. Besonders empfehlenswert gegen spröde Haut, Falten u. Runzelbildung. Preis per Topf Fr. 4.—. Versand diskret gegen Nachnahme
A. Glanzmann,
397 Bollwerk 39, **Bern.**

Occasion!
Versende solange Vorrat gegen Nachnahme gebl., 86 cm breites
Reinleinen
für Kissen ꝛc. zu Fr. 7.— per Meter, besonders gedieg. Ware. B. Muster verlangen. 402
Anfragen unter Chiffre **F 402 Z** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich 1, Bahnhofstraße 61.**

A. Hergert pat. Zahnt.
Augustinergasse 29
Bahnhofstrasse 48
Zürich.
Zahn-Atelier
Beste Zahnarbeit
Sprechst. täglich, Sonntags frei
Spezialist f. schmerzloses Zahnziehen u. Plombieren

Charakter
Gemüt u. Tüchtigkeit aus der **Handschrift** analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto.
148
Grapholog. Institut, Basel 12.

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?
Wir führen als Spezialität **Schuhwerk** aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7
Reform-Schuhhaus Müller-Fehr
Verkaufsstelle der Olga-Schuhfabrik
Zürich 1 Kirchgasse 7

RAS
Beste Schuh-Crème

Tupfenmull
(gewobene Plattstich), solide schöne Ware, geeignet für **Vorhänge, Schürzen, Blusen ꝛc.** liefert meterweise direkt ab Fabrik zu äußerst günstigen Preisen. 343
Emil Böllmy, Trogen.
Verlangen Sie Muster!

Substanzen
zur Bereitung des guten, gesunden Hausgetränkes „Famos" erhältl. i. Pak. für 10, 50 und 100 Liter zu Fr. 1.20, 4.- u. 7.80 in Drogerien oder von **H. Halter, Wallisellen.** 401